Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-42994

Visual Library

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis bei Vorausbezahlung für einen Monat einschl. Bringerlohn 1,20 Mk, bei Selbstabholen von der Expedition 1,10 Mk., durch die Post bezogen vierteljährlich 3,60 Mk., für zwei Monate 2,40 Mk., monatlich 1,20 Mk. einschl. Bestellgeld.

Redaktion und Hauptexpedition Peterstr. 76
Fernsprechanschluß 58, Amt Wilhelmshaven
—— Filiale Ulmenstraße 24. ——

Bei den Inseraten wird die 7-gespaltene Petitzeile oder deren Raum für die Inserenten in Rüstringen-Wilhelmshaven und Umgegend, sowie der Filialen mit 25 Pf. berechnet, für sonstige auswärtige Inserenten 35 Pf.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Größere Anzeigen werden tags vorher erbeten. — Platzbestimmungen unverbindlich. Reklamezeile 85 Pf.

32. Jahrgang. Rüstringen, Freitag, den 5. April 1918. Nr. 79.

Heeresberichte.

(W. T. B.) Berlin, 3. April, abends. (Amtlich.)
Von dem Schlachtfelde in Frankreich nichts Neues.

*

(W. T. B.) Wien, 3. April. Amtlich wird verlautbart:
Im Etschtal wurden italienische Erkundungstrupps abgewiesen. Der Chef des Generalstabes.

Der Fortgang der großen Schlacht.

Von Richard Gädke.

Die Volksheere unserer Zeit haben eine innere Widerstandskraft gewonnen, durch die die Schlachten ebenso der Zeit nach zu Dauerkämpfen werden, wie sie sich durch die gewaltige Größe der Heere dem Raum nach über endlose Gebiete ausdehnen. Zeit und Raum wachsen ins ungemessene, den überlieferten Vorstellungen nahezu unfaßbare. Die völlige Auflösung eines Heeres nach einem Schlachttage, wie die des preußischen nach Jena und die des französischen nach Waterloo, ist nicht mehr zu erwarten; die Einkesselung wie bei Sedan, bei Tannenberg, in der Winterschlacht bleibt ein Ausnahmefall, der nur dann eintritt, wenn beide feindlichen Flügel umfaßt und ohne Hilfe von außen zusammengepreßt werden können. Noch schwerer faßt wird der Durchbruch, der die feindlichen Verbände völlig zerreißt, so daß sie nur in raschem Rückzuge und in der Aufgabe weiter Gebietsteile ihre Rettung vor völliger Vernichtung suchen können. Die weitaus häufigste Erscheinung bleibt es, daß das eine Heer langsam Schritt vor Schritt zurückgeht, sich an jeden Fußbreit Boden zäh anklammert, jeden Flußabschnitt, jeden Wald, jeden Höhenzug zu neuem Widerstande benutzt, Unterstützungen, die ihm reichlich zuströmen zu heftigen Gegengegriffen vorführt, hier einige Kilometer aufgibt, dort wieder gewinnt. So kann sich der Kampf tage- und wochenlang ausdehnen und tiefe Raumstrecken ohne Minderung seiner Stärke und seiner Wut durchschreiten. Der Schwächere hat immer noch die Hoffnung, daß die Angriffskraft seines Gegners schließlich erlahmt, daß es zum stehenden Kampfe, d. h. zum Stellungskriege kommt und das Spiel schließlich unentschieden ausgeht. In jedem Fall kann dann nur die früher eintretende Erschöpfung der seelischen und körperlichen Kräfte des einen Teiles, sein langsames Ausbluten die Entscheidung herbeiführen.

In dem gewaltigen Ringen, das gegenwärtig die fruchtbaren Gefilde der Picardie durchtobt, setzen die Gegner offenbar auf diesen Trumpf ihre ganze Hoffnung. Ihre einzige Sorge fast besteht darin, nicht durchbrochen zu werden. Ihre weise Egeria, der Oberst Remington, der sich freilich jedesmal irrte, sobald er die Feder ansetzte, rät ihnen sogar dazu, den Rückzug lieber weiter fortzusetzen, wie seinerzeit Großfürst Nikolai im Jahre 1915, als sich in erbittertem Kampfe der Gefahr auszusetzen, durchstoßen zu werden und so die Verbindung zwischen Franzosen und Engländer zu verlieren. Die Gefahr sieht er durchaus richtig, sein Rat aber ist unbrauchbar; er vergißt, daß hinter dem englisch-französischen Heere nicht die endlosen Landgebiete Rußlands liegen, sondern 60 Kilometer westlich Amiens bereits die Küste des Aermelkanals blaut. Sechzig Kilometer, das ist genau die Entfernung, die der vorgetriebene Keil des deutschen Angriffsheeres am 10. Schlachttage zurückgelegt hatte.

In einer Dauerschlacht, wie der gegenwärtig tobenden, ist es sehr schwer, bestimmte Abschnitte des Kampfes festzustellen. Während er in dem einen Raume einen gewissen Abschluß erreicht hat, befindet er sich auf anderen Teilen des Schlachtfeldes in beständigem Flusse, schreitet vor und wogt unentschieden hin und her. Eine endgültige Entscheidung hat auch diese Schlacht noch nicht gebracht; auch wird es weder möglich noch angebracht sein, das Schlußziel zu erörtern, dem sie zustrebt. Denn die Pläne der deutschen Heeresleitung befinden sich offenbar noch in der Entwicklung, ihre Maßnahmen sind noch weit davon entfernt, voll in die Welt der Erscheinungen eingetreten zu sein. Wie in den Wochen vor dem großen Angriffe vollzieht sich offenbar auch gegenwärtig wieder ein Teil der für den Enderfolg nötigsten Maßregeln nicht an der Front der blutigen Kämpfe, sondern hinter der Front.

Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß die erste Aufgabe, die sich die deutsche Heeresleitung gestellt hatte, einfach in der Eroberung der gegenüber befindlichen starken, gewaltig ausgebauten englischen Stellung in der ganzen Ausdehnung des Angriffes bestand. Sie war im wesentlichen am Abend des dritten Schlachttages, des 23. März, erfüllt. Mit so großem Erfolge, daß die Engländer die schwersten Verluste erlitten, ganze Divisionen erschüttert, einzelne fast vernichtet sahen, aus allen Ecken ihrer Stellung schleunigst Verstärkungen heranführen mußten. Auch französische Divisionen mußten bereits eingreifen, um den wankenden rechten Flügel des Heeres Halt zu geben.

Die nächste Aufgabe lag dann in einer ungestümen Verfolgung, um aus dem wüsten Lande zwischen unserer Stellung und der englisch-französischen vor der Sommeschlacht so rasch als möglich Abbruch zu tun und ihm die Fortsetzung in den alten Trichtern und Gräben zu verwehren. In weiteren vier Tagen, also am 27. März, war auch dieses Ziel im allgemeinen erreicht; nur im nördlichen Teile des Schlachtfeldes, um Arras herum, behauptete der Engländer noch einen Streifen seines alten Gebietes, auch nachdem er am 28. erneut angegriffen und zurückgedrängt war. Vor Hebuterne, nördlich Albert, aber fochten wir nun in einem Raume, der für unsere Truppen Neuland war. Nur auf dem Südflügel bleiben wir zunächst noch etwas zurück.

Von nun an änderte sich die Gestalt der Schlacht. Nördlich der Somme machten wir keine Fortschritte mehr, sondern beschränkten uns darauf, die immer wiederholten, wütenden Angriffe der Engländer zerschellen zu lassen. Die Hauptarbeit unseres weiteren eigenen Angriffes wurde in dem Raum zwischen Somme und Avre verlegt und weiter gegen den Don, der nördlich Montdidier bei Pierrepont in die Avre mündet. Es war der linke Flügel der Heeresgruppe Marwitz und der rechte Flügel der Heeresgruppe Hutier, die dort in hartnäckigen Gefechten die Engländer und die ihnen zu Hilfe geeilten Franzosen täglich weiter in Richtung auf die Bahnlinie Amiens—St. Just (—Paris) zurückdrängten. Der Südflügel der Angriffsarmee des Kronprinzen deckte dieses Vorgehen gegen feindliche Bewegungen von Süden her, indem er sich aus der Linie Roye—Noyon allmählich gegen den Matz-Bach hin vorschob und dabei das Fort Renaud, südwestlich Noyon, erstürmte.

Der Angriffskeil nahm bereits am 27. März Montdidier und Pierrepont, behauptete diesen Gewinn am folgenden Tage und erweiterte ihn am 29. März nördlich, westlich und südlich. Am 31. März erreichten wir in schweren, zum Teil wechselvollen Kämpfen die Linie Ambercourt—Höhen nördlich Moreuil—Cartigny—Fontaine—Ayencourt. Die drei letztgenannten Dörfer liegen 4—5 Kilometer westlich und südwestlich Moreuil und Montdidier. Wir haben uns damit Amiens bis auf rund 16 Kilometer genähert und von St. Quentin eine Strecke von einigen 60 Kilometern zurückgelegt.

Vom 30. März an machte sich das Eingreifen der Armee Foch bemerkbar, der am Tage vorher auch förmlich den Oberbefehl über die gesamte Westfront erhalten hatte. Schwerlich war seine eigene Armee an diesem Tage noch unangebrochen; sie hatte aller Wahrscheinlichkeit nach schon vorher wiederholt Divisionen zur unmittelbaren Unterstützung der Engländer abgeben müssen. Was er geschlossen heranbrachte, warf Foch gegen den Südflügel der Heeresgruppe Hutier, von südöstlich Montdidier bis westlich Noyon. Doch wurde er noch im Aufmarsch von dem fortschreitenden Angriffe der Deutschen betroffen, der ihm eine Reihe von Dörfern abnahm. Am 31. März hat er dann vergebens versucht, die verlorenen Orte wiederzugewinnen, während unsere Truppen am Don und an der Avre weiter vorstießen. Die französische Front beginnt jetzt in der Gegend von Moreuil und dehnt sich bis zur Oise aus. Der gesamte Kampfesraum zwischen Somme und Oise umfaßt eine Front von sechzig Kilometern. Die Einbuße des Gegners an Gefangenen ist auf 75 000 gestiegen, seine blutigen Verluste wurden als außergewöhnlich hoch bezeichnet.

Der Schluß der Rede des Grafen Czernin.

Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern sagte weiter in seiner Rede: „Die

zweite Gruppe der Kriegsverlängerer sind die Annexionisten.

Die Annexionisten sind genau so Feinde des Friedens wie die sogenannten Defaitisten. Beide verlängern den Krieg. Es ist eine Verdrehung zu behaupten, daß Deutschland im Osten Eroberungen gemacht habe. Die Leninsche Anarchie hat die Randvölker in die Arme Deutschlands getrieben und sie veranlaßt, in einer Anlehnung an das Deutsche Reich Zuflucht vor jenen entsetzlichen Zuständen zu suchen, welche in ganz Rußland wüten. Soll Deutschland die freiwillige Anlehnung fremder Nachbarstaaten verweigern? Die deutsche Regierung will ebensowenig Vergewaltigungen begehen als wir, und ich bin fest überzeugt, weder die Annexionisten, welche die Welt mit ihrem Eroberungsgeschrei erfüllen und ihr die Furcht vor „weltbeherrschenden die ganze übrige Welt unterdrückenden Plänen" einflößen, noch die Schwächlinge, die unausgesetzt um Frieden bitten und dem Feinde beteuern, daß wir am Ende unserer Kräfte seien, werden den maßvollen, aber ehrenvollen Frieden dauernd verhindern können. Sie verzögern ihn, verhindern können sie ihn nicht."

Dann wandte sich der Graf dem hochverräterischen Treiben der Tschechen zu und sagte: „Leider kann ich einer dritten Gruppe von Kriegsverlängerern diesen guten Willen nicht zubilligen. Sie besteht aus einzelnen politischen Führern Oesterreichs, und damit komme ich darauf zurück, was ich früher anläßlich der Pariser Anfrage gestreift habe. Die Hoffnung unserer Feinde auf den endgültigen Sieg gründet sich nicht mehr bloß auf militärische Erwartungen und die Blockade. Unsere Armeen haben bewiesen, daß sie unbesiegbar sind und die Blockade wurde in Brest-Litowsk gesprengt. Die den Krieg verlängernden Hoffnungen unserer Gegner sind vielmehr zum großen Teil unsere innerpolitischen Verhältnisse und — welch grausamer Hohn — gewisse politische Führer, nicht zuletzt im tschechischen Lager; das wissen wir ganz genau aus zahlreichen übereinstimmenden Meldungen aus dem Auslande. **Vor kurzem waren wir, wie schon erwähnt, nahe daran, in Verhandlungen mit den Westmächten zu treten. Da schlug plötzlich der Wind um und, wie wir genau wissen, beschloß die Entente, es sei besser, noch zu warten, denn die parlamentarischen und politischen Vorgänge bei uns berechtigten zu der Hoffnung, daß die Monarchie bald wehrlos sein würde.** Welch furchtbare Ironie. Unsere Brüder kämpfen wie Löwen auf dem Schlachtfelde. Millionen von Männern und Frauen im Hinterlande tragen heroisch ihr hartes Los. Sie senden heiße Gebete zu dem Allmächtigen um rasche Beendigung des Krieges, und gewisse Führer des Volkes und Volksvertreter wühlen gegen das deutsche Bündnis, welches sich so herrlich bewährt hat, fassen Resolutionen, die mit keinem Haar mehr mit dem Staatsgedanken zusammenhängen, finden keine Worte des Tadels für tschechische Truppen, die verbrecherisch gegen ihr eigenes Vaterland und ihre besten Brüder kämpfen, wollen Teile aus dem ungarischen Staate herausreißen, halten unter dem Schutz der Immunität Reden, welche nicht anders verstanden werden können als ein Ruf an das feindliche Ausland, den Kampf fortzusetzen, um ihre eigenen politischen Bestrebungen zu unterstützen und entfachen stets von neuem/den erstarbenden Kriegsfuror in London, Rom und Paris.

Der elende, erbärmliche Masaryk ist nicht einzig in seiner Art. Es gibt auch Masaryks innerhalb der Grenzpfähle der Monarchie. Ich hätte über diese traurigen Fälle viel lieber in den Delegationen gesprochen, aber, wie erwähnt, die jetzige Einberufung der Ausschüsse hat sich als unmöglich erwiesen und ich kann nicht warten, ich muß nächster Tage zurück nach Rumänien, den Frieden beenden, und bei dem langsamen Verkauf, welchen bisher die Verhandlungen genommen haben, weiß ich nicht, wie lange meine gezwungene Abwesenheit dauern wird. Die Oeffentlichkeit aber, welche nach einem ehrenvollen Ende des Krieges lechzt, soll es wissen, was vor allem diesen Krieg verlängert. Ich erhebe keine allgemeinen Anklagen, ich weiß, daß das tschechische Volk im ganzen loyal in Oesterreich denkt, ich weiß, daß es tschechische Führer gibt, deren österreichischer Patriotismus rein und klar ist, aber ich erhebe die Anklage gegen jene Führer, die durch einen Sieg der Entente den Krieg zu beenden und ihre Ziele zu erreichen wünschen. Wir werden auch diese Schwierigkeiten besiegen, bestimmt. Aber die, die nicht so handeln, laden eine furchtbare Verantwortung auf sich, sie sind der Grund, daß weitere Tausende unserer Söhne fallen, das Elend andauert und der Krieg sich fortschleppt. Graut ihnen nicht vor dieser Verantwortung?"

Damit schloß der Minister.

Politische Randbemerkungen zur Westoffensive.

Die sozialdemokratische Friedensbewegung, die in der Friedensresolution vom 19. Juli gipfelte, zielte auf die Beendigung des Krieges durch einen allgemeinen Verständigungsfrieden. Als die Ententemächte sich weigerten, der Aufforderung Folge zu leisten, welche um die Jahreswende an sie erging, Vertreter zu Friedensverhandlungen nach Brest-Litowsk zu schicken, erlitt diese Bewegung, nicht durch unsere Schuld, einen entscheidenden Mißerfolg. Es kam zwischen Deutschland und seinen Feinden im Osten und Südosten zu einem Sonderfrieden, der ein Machtfriede werden mußte, da ihnen gegenüber Deutschland ganz übergewaltig dastand und namentlich Rußland gänzlich verteidigungsunfähig geworden war. Mit derselben Notwendigkeit mußte es im Westen zu den neuen Riesenkämpfen führen, deren schaudernde Zeugen wir jetzt sind. Da drängt sich naturgemäß die Frage auf, wie weit angesichts dieser neuen gewaltigen Ereignisse der Gedanke des Verständigungsfriedens noch Raum hat, und sie wird naturgemäß sehr verschieden beantwortet.

Die Wiener Arbeiterzeitung sucht darzulegen, daß trotz aller deutschen Siege zu Lande der Verständigungsfriede das einzig Mögliche bleibe. Selbst wenn Frankreich und Italien zur Kapitulation gezwungen würden, säßen noch immer die Engländer auf ihrer Insel geborgen und Amerika bliebe durch den Ozean geschützt; ein Gewaltfriede mit Amerika und England sei undenkbar. Ließe sich daher Deutschland durch die Erfolge seiner Waffen verleiten, den Feinden seinen Willen aufzwingen zu wollen, dann wäre es nach Hindenburgs Siegen dem Frieden nicht näher als sonst.

Wesentlich zurückhaltender beurteilt die Aussichten des Verständigungsfriedens Theodor Wolff im Berliner Tageblatt. Er gibt ohne weiteres zu, daß die Aufgabe der Freunde rechtlicher, nicht auf Gewalt gegründeter Menschheitsentwicklung nach dem Beginn der großen Entscheidungskämpfe viel schwerer geworden sei als zuvor. In eigensinniger Abkehr von der Wirklichkeit und in blinder Unterschätzung der deutschen Kraft hätten die Feinde jede Gelegenheit zur Verständigung versäumt und immer wieder ihre traumhaften Forderungen erneuert. Aber die Gewalt, die im Kampfe siegreiche Taten schafft, sei

Landesbibliothek Oldenburg

doch nicht das Mittel, um alle Zukunftsprobleme zu lösen. Deshalb sollten die Anhänger des Verständigungsfriedens in allen Ländern weiter dafür arbeiten, die Extase eines nutzlosen Heroismus durch nüchterne Einsicht in die Tatsachen und ehrliche Berücksichtigung auch der unfaßbaren Stimmungen und Meinungen der Menschheit zu verdrängen.

Und endlich gibt es Anhänger des Verständigungsfriedens, die jetzt nicht nur an ihrem Werk verzweifeln, sondern auch das Programm der Völkerversöhnung überhaupt aufgeben wollen. Hans Leuß in der West am Montag hat sich oft den Unabhängigen bedenklich genähert. Jetzt schreibt er einen Artikel Weltabwälzung im Westen, in dem er verbrennt, was er früher angebetet hat. Scheidemanns angebliches Wort von dem Narr, der an Sieg glaubt, sei zu seiner Zeit wirklich ganz richtig gewesen. Aber der unvertellbare Zusammenbruch Rußlands hätten das Bild vollkommen geändert. Militärisch könne jetzt Deutschland vielleicht restlos siegen, und England könne dann nicht weiterkämpfen, weil es durch den Unterseebootkrieg und in Asien bedroht sei. Ein vollständiger deutscher Sieg würde zur Verwirklichung des Programms der Vaterlandspartei führen, ja vielleicht noch darüber hinaus. Das neu entstandene deutsche Imperium wäre dann freilich ständig bedroht und müsse seine Politik weithin nach militärischen Rücksichten einrichten. Dieses Weltbild werde vielen nicht gefallen, aber es habe nicht den geringsten Zweck, sich dem ehernen Gang der Ereignisse entgegenzustemmen. Cato mochte der Welt den Rücken kehren, als Cäsar den Rubicon überschritt, aber Cäsar war der Gott des Tages und gab der Welt für Jahrhunderte ihr Gesicht. Die deutsche Demokratie hätte ihr Friedensprogramm, wenn überhaupt, nur auf Kosten Deutschlands durchsetzen können. Jetzt könnte sie höchstens ohnmächtig demonstrieren, wie Cato, aber damit nicht einmal einen moralischen Erfolg erzielen. Das deutsche Imperium sei kein Glück für die Welt und für Deutschland, aber nachdem einmal alle Möglichkeiten eines Verständigungsfriedens radikal ausgetilgt seien, müsse man den weltgeschichtlichen Entscheidungskampf in seiner ganzen Größe als übermächtiges Schicksal begreifen und mit Ehrfurcht am Siegeszuge des deutschen Heeres teilnehmen.

Was ist nun richtig? Unzweifelhaft sind die Aussichten für einen Verständigungsfrieden praktisch in dieser Zeit so gering wie möglich. Wir können auch nicht einmal wünschen, daß der Krieg so lange fortdauert, bis unsere Feinde zu einer für Deutschland annehmbaren Verständigung bereit geworden sind. Gehen Deutschlands militärische Erfolge fort, so werden — darin hat die Wetterfahne Leuß gegen die Wiener Arbeiterzeitung unzweifelhaft recht — auch England und Amerika die Entente nicht davor schützen, daß sie die Bedingungen des deutschen Siegers annehmen muß. Ist Deutschland militärisch übermächtig, so wird auch die Sozialdemokratie die Feinde im Westen nicht davor schützen können, daß ihnen ein Friede aufgezwungen wird, wie er Rußland aufgezwungen wurde. Ist die Verständigung unmöglich, so bleibt der Friedensgedanke das oberste unserer Prinzipien; ein deutscher Machtfriede ist noch immer weit besser, als die Verlängerung des Krieges ins Unabsehbare, und deshalb begrüßen wir die deutschen Siege, weil sie uns dem Frieden näherführen, wenn es auch nicht der Friede ist, der ein Reich des ewigen Friedens aufbaut.

Aber so skeptisch der Sozialdemokrat der Möglichkeit einer Verständigung und der dauernden Friedenssicherung im kapitalistischen Zeitalter gegenüberstehen kann, so wenig kann er sich doch, wie Leuß das vorschlägt, unbesehen mit jedem Gewaltfrieden abfinden. Hier ist eine feste Grenze gezogen durch das proletarische Interesse. Von einer Machtausbreitung Deutschlands, Landgewinn und Monopolen auf Rohstoffe oder Absatzgebiete, kann möglicherweise wenigstens das deutsche Proletariat einen geringen Teil des Nutzens haben. Nur Schaden hat es hingegen, wenn durch übermäßige Kriegsentschädigung die Arbeiterschaft anderer Länder vollkommen verelendet wird; sie erscheint dann als Schmutzkonkurrenz mit Lohndrückern und Schleuderwaren auf dem Weltmarkt. Und den gleichen Schaden hat die Masse des deutschen Volkes, wenn ein anderes Volk national vergewaltigt, seiner Freiheit beraubt wird. Es verliert dann seine Arbeiterschaft das Interesse am sozialen Befreiungskampf und arbeitet nur noch mit an der nationalen Wiedergeburt.

Die ökonomischen Interessen der Arbeiterklasse sind der unverrückbare Leitstern, der uns den richtigen Weg weist. Dieser führt weder zum unbedingten Festhalten an den Illusionen des bürgerlichen Pazifismus, noch zur blinden Unterwerfung unter die Ideen der Gewaltpolitiker.

Vom Seekrieg.

Ankunft der deutschen Truppen in Finnland.

(W. T. B.) **Berlin**, 3. April. (Amtlich.) **Unsere Streitkräfte haben heute morgen nach beschwerlichem Marsch durch Eis- und Minenfelder die für die Hilfeleistung in Finnland bestimmten Truppen in Hamö (Südfinnland) gelandet.**

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Aus dem Westen.

Der englische Bericht.

(W. T. B.) **Englischer Heeresbericht** vom 2. April, morgens. Im Laufe des gestrigen Tages machten wir im Gebiet der Flüsse Avre und Luce 50 Gefangene und erbeuteten 13 Maschinengewehre. Eine große Anzahl toter Deutscher wurde in dieser Gegend gefunden. Vom Feinde verschiedene Gegenangriffe später am Tage wurden mit schweren Verlusten von unserer Artillerie gebrochen. Eine in dieser Gegend in Tätigkeit befindliche Batterie wurde mit gutem Erfolge auf kurze Entfernung aufs Ziel genommen und durch unsere Maschinengewehre zum Schweigen gebracht. Eine erfolgreiche von uns an der Schlachtfront in der Gegend von Hébuterne ausgeführte örtliche Unternehmung führte zur Einbringung von 73 Gefangenen und 3 Maschinengewehren. Viele Deutsche wurden bei dieser Unternehmung getötet. Ein feindlicher Gegenangriff wurde im Laufe des Nachmittags vollkommen abgeschlagen. An der übrigen Front wurden erfolgreiche Vorstöße, wobei wir einige Gefangene machten und eine Anzahl Feinde töteten, in der Gegend von Achville und Hollebeke ausgeführt.

(W. T. B.) **Englischer Bericht** vom 1. April, abends. Der vergangene Tag verlief an der Schlachtfront verhältnismäßig ruhig. Oertliche Angriffe wurden heute vormittag in der Nähe von Albert von kleineren feindlichen Abteilungen gemacht; sie wurden abgewiesen, wobei der größere Teil der Angreifer fiel. Wir machten einige Gefangene. Südlich der Somme fanden örtliche Gefechte in der Nähe von Moreuil und Hangard statt. Wir gewannen in diesem Gelände durch erfolgreiche Gegenangriffe Boden.

Der französische Bericht.

(W. T. B.) **Französischer Heeresbericht** vom 2. April, morgens. Die Nacht war an der Oise- und Sommefront verhältnismäßig ruhig. Der Artilleriekampf wurde in einem Teile des Schlachtfeldes ziemlich lebhaft. Französisch-englische Truppen machten in der Nacht einen Fortschritt zwischen der Somme und Demuin. In der Gegend des Grabens von Colonne und bei Bon de Sapt machten die Franzosen in erfolgreichen Handgefechten Gefangene. Bei Les Chambrettes scheiterte ein deutscher Angriffsversuch gegen kleine französische Posten.

(W. T. B.) **Französischer Heeresbericht** vom 1. April, abends. Die Schlacht hält auf der ganzen Front nördlich Montdidier an, wo die feindliche Artillerie sich besonders tätig zeigte. Der Feind machte neue Angriffe gegen Grivesnes. Alle Ansturme wurden mit erheblichen Verlusten für den Feind abgewiesen. Bei den lebhaften Kämpfen gelang es den französisch-englischen Truppen, an verschiedenen Stellen zwischen Somme und Demuin erheblich südwärts vorzurücken. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Luftkrieg. Am 29. und 30. März machten unsere Flieger trotz Regens und niedrig hängender Wolken zahlreiche Streifen. 5000 Kilogramm Sprengstoffe wurden auf feindliche Lager und Bahnhöfe in Gegend von St. Quentin, Guiscard und Roye abgeworfen. Unsere Flugzeuge griffen wiederholt mit Maschinengewehrfeuer und Bomben feindliche Ansammlungen an und zerstreuten sie. Neun deutsche Flugzeuge und ein deutscher Fesselballon wurden von unseren Fliegern zerstört. Die italienischen Bombenflieger nahmen tätigen Anteil an den Unternehmungen dieser Tage und machten mit prächtiger Kühnheit zahlreiche Flüge in die feindlichen Linien.

Die Beschießung von Paris.

(W. T. B.) **Paris**, 3. April. (Amtlich.) Die Beschießung des Pariser Gebietes durch das Ferngeschütz wurde heute fortgesetzt. Zwei Personen wurden getötet.

(W. T. B.) **Paris**, 3. April. Die Fernbeschießung der Festung Paris wurde deutscherseits am Mittag des 3. eingestellt, da bekannt geworden war, daß an diesem Tage nachmittags die Beerdigung der einen beklagenswerten Zufallstreffer zum Opfer gefallenen Einwohner stattfinden sollte.

Politische Rundschau.

Rüstringen, 4. April.

England.

Ein irischer Staat im Staate. In der Grafschaft Galway, in der vor einigen Wochen ernsthafte Unruhen ausgebrochen waren, haben die Sinnfeiner einen eigenen Gerichtshof errichtet, der von ihren Anhängern anerkannt wird. Es ist dies der erste Schritt zur Verwirklichung der Sinnfeinerpolitik, einen Staat innerhalb des Staates zu organisieren. Es haben bereits Aburteilungen durch diesen Gerichtshof stattgefunden, die von beiden Parteien anerkannt wurden.

Rußland.

Die russische Demobilisation. Hollands Nieuwe Bureau meldet aus Petersburg: Die Regierung hat befohlen, daß die Demobilisierung aller Armeen, die am Kriege gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn beteiligt waren, am 12. April beendet sein muß.

(W. T. B.) **Die Pazifizierung der Ukraine.** Aus Petersburg meldet Reuter unterm 3. April: Die Deutschen und Ukrainer besetzten Waroyba und Pyatikabatki. — Großfürst Michael, der nach Perm geflüchtet war und dort durch den örtlichen Sowjet gefangen gehalten wurde, ist heute in Freiheit gesetzt worden. — Eine Kommission von Vertretern aller Kommissariate und fünf Vertretern des Zentralvollzugsausschusses erwägt jetzt die Bildung eines Bundesrates der Republik. — Die ukrainische Rada hat dem Rat der Volksbeauftragten einen Friedensvorschlag unterbreitet.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

(W. T. B.) **Verhaftung eines Deutschen.** Aus Neuyork wird gemeldet: Der Vizepräsident des Neuyorker deutschen Klubs, Gustav Kuhlenkampff, wurde verhaftet und interniert. Der Klub wurde geschlossen. Kuhlenkampff wird verdächtigt, die Besprechungen Bolos mit Pavenstedt begünstigt zu haben. Die Besprechungen hatten im deutschen Klub stattgefunden.

Aushebung der Neger zum Kriegsdienst. Aus einer Washingtoner Reutermeldung geht hervor, daß sich unter 95 000 amerikanischen Soldaten, die in 47 Staaten ausgehoben sind, 24 000 Neger befinden.

Die Felder des Durchbruchs.

Westfront, den 25. März 1918.

Zwischen Cambrai und St. Quentin. In der zweiten englischen Stellung. Ein gelber zerrichterter Hügel. Ein kalter klarer Frühlingsmorgen. Im Winde flattert nervös das dumpfe Zittern der Kanonen von Bapaume herüber. Am blauen Himmel ziehen brummend, rauchend, singend Flieger — gleich Kranichen geklaffelt — in langem Keile. Und zu Füßen des Hügels liegen die Felder des deutschen Durchbruchs, der heute schon Geschichte ist.

Die Felder dieses Durchbruchs sind Felder des Todes. Ringsum Zerstörung und Tod in blanker Sonne — in hundert Farben — in mehreren Schichten. Da ist die alte Zerstörung, die deutsche von letzten Jahr, die systematische maschinelle: kein Haus, kein Baum, kein Keller, keine Wand — eine schauerliche rote Steinöde — abrasiertes Schußfeld — dem suchenden Auge nur stumpfe Leere bietend. Und da ist die neue, die englische Zerstörung, jenseits der ersten Gräben: lebendig gewissermaßen und bunt in ihren Zufälligkeiten — geisterhafte Dorfruinen — durchsiebte Kirchtürme — abgeknickte Schornsteine. Ueberall aber — dort wie hier — die braune gärende Frühlingserde zerstampft und aufgeschlitzt — mit Gas verseucht, mit Splittern tausendfach verwundet — Trichter aller Jahrgänge, viel weiter als das Auge reicht, nach Norden und Süden, hundert Kilometer lang. Ausgestorben sind die englischen Unterstände und die Gräben mit den Londoner Straßennamen — flatternde Abschiedsbriefe, ausgeschüttetes Essen, verlorene Stahlhelme, verdrückte Patronenrahmen — Leichengeruch in der Morgenluft, durch die die Lerchen trillern. An den Brandmauern der Hausruinen neben den alten Schildern der Deutschen die neuen englischen: Put on Steel Heimets — Grenade Store — No trafic on this point in dahlight. (Stahlhelme aufsetzen! — Handgranatenlager. — Bei Tage für Verkehr gesperrt!) — Schottische Konzertplakate an mannshohen Baumstümpfen angeklebt — mit ihren schreienden Farben vergeblich einladend zum Spiel einer eben eingetroffenen Front-Music-Band (Frontkapelle). — Und daneben verlassene Drahthürden, in denen vor vier Tagen noch deutsche Kriegsgefangene von der Schanzarbeit ausruhten. Englische Friedhöfe, sauber und selbstbewußt, noch im Tode sich abhebend von den kriegsproletarischen Native-Cemeteries (Eingeborenen-Friedhöfen), auf die die Körper der Farbigen geworfen wurden. Menschenleere Zeltlager und Barackenstädte aus Holz und Wellblech — umgestürzte Protzen — niedergemähte Kolonnenpferde — stehengebliebene Batterien — und auf mühsam sich quälendem Wiesengrün die Reste eines abgestürzten deutschen Flugzeuges — alt, vergilbt — tot. So sind die Felder des deutschen Durchbruchs, Tod auf und unter und über der Erde. Und dabei soll Schweigen decken die wirklich Toten — die bleichen starren Körper der Gefallenen, die zwischen Scarpe und Ciste liegen. Den rheinischen Studenten mit der letzten Nummer der „Hochschule" in der Tasche — den Ulster-Freiwilligen, der das Marcus-Evangelium mit der Hand umspannt und viele andere in grauem und in gelbem Tuch — auch jenen deutschen Gefreiten, der in einem Trichter lag. Die Sonne funkelte auf seinen goldenen Ring und an dem aufgerissenen Hemd auf seiner Brust leuchtete ein rotes Monogramm: FP. Ein Namenloser, ohne Besonderheiten — ein Soldat — einer von vielen.

Die Felder des deutschen Durchbruchs sind heute voll Tod. Aber nicht als solche werden sie im Gedächtnis unseres Volkes leben. Auf diesen Feldern begann vor 48 Stunden die größte Schlacht der Geschichte. Zwischen diesen gelben kahlen Hügeln fing die englische Zwingmauer zu wanken an. Von diesen Lehmgräben aus traten die deutschen Bataillone zum letzten Stoßmarsch vor. Sie stehen zu dieser Morgenstunde schon hinter Bapaume. In wenigen Tagen werden sie hinter Albert und wieder in wenigen Tagen vor Montdidier kämpfen. Wenn wir in 20 Jahren auf diesen Krieg zurückblicken und nach dem Anfang seines guten Endes suchen, dann werden wir uns auf diese öde wellige Kanallandschaft im alten Vermandois besinnen müssen — auf diese Löcher und Sappen der ersten deutschen Linie — und auf den Frühlingssturm, der hier aus dichtem Nebel eines Morgens plötzlich vorbrach. Niemals werden die Tage und Nächte dieses Marzes vergessen werden!

Damals waren die englischen Gräben noch voll von lebendigen Menschen, die nichts Böses ahnten. In den Barackenlagern rauchten lustig die Feuer der Schotten. Der Regimentskommandeur spielte im zehn Meter tiefen Unterstand mit seinen Leuten Bridge. Zwischen den Zelten blühten die ersten Blumen auf. Und vor der Verbandsbaracke hellelte ein kleines Messingschild in der Sonne, das über der Fußmatte angebracht war: „Please emplo me!" (Ich bitte um Benutzung.) Seit Dezember herrschte ruhiger Krieg an diesem Abschnitt.

Dann aber eines Nachts — es ist erst 48 Stunden her — sternenlos, neblig, stockfinster, bis 2 Uhr früh kaum ein Schuß — dann brach das Wetter von drüben los. Zuerst wie ein Feuerüberfall. Alles verkroch sich. Aber dann heulten die Sirenen: Gas. In allen Gräben, auf allen Batterien, bis weit ins Hinterland, auf allen Straßen: Gas. Stundenlang. Alles schlüpfte in die Respirator Boxes (Gasmasken). Die Infanteristen kauerten sich. Die Kanoniere stöhnten im Geschirr. Sie schossen auf die alten deutschen Batterien, aber da mußten tausend neue sein. Keine Sicht. Kein rotes Mündungsfeuer. Immer nur Schwaden von Gas. Das Gas hing tief im Nebel fest. Die Kanoniere stöhnten. Eine Batterie nach der andern fällt aus. — Und dann von 4 Uhr ab die reinen Splittergranaten. Schwerer als je. Wo haben die Deutschen die vielen Kanonen her? Die gelbe Erde brodelt. Unterstände stürzen, Gräben rutschen. Die vordersten Posten taumeln zurück. Eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden. Gleich müssen sie kommen, die Germans. Sind genügend Reserven da? Keine Verbindung nach hinten. Die Strippen zerrissen. Im Nebel versagen die Blinker. Damned mist! (Verfluchter Nebel!) Ein Handgranatenlager geht donnernd auf. Drei Stunden, vier Stunden. Es wird heller Vormittag. Aber immer noch trüber dicker echter Londonsog. Der Unterstand des Regimentskommandeurs schwankt trunken hin und her. Die Verbandsbaracke hinten mit dem kleinen Messingschild über der Fußmatte füllt sich mit blutenden Gestalten. Schmutzig rot spritzen im gelben Nebel die prasselnden Einschläge auf. —

Da — um 9 Uhr 40 — still. Man hört sekundenlang irgendwo Holz brennen, Menschen stöhnen, aufschreien, kurze Befehle. Die Schützen schleppen ihre leichten Nervis-Gewehre nach oben. Was lebt, stürzt aus den Stollen hervor. Viele Lücken, aber alles auf Posten. Alles wartet. Ein nervöses Maschinengewehr tackt los, als noch niemand zu sehen ist. Ein dichter Eisenvorhang senkt sich hinter die ersten englischen Linien. Die deutsche Feuerwalze hat sie abgeriegelt, und im selben Augenblick setzt sich die deutsche Sturmkette in Bewegung.

Und jetzt kamen sie an — und so begann es — zwischen diesen gelben rauchenden Trichtern — es war 9 Uhr 40 Minuten am 21. März 1918. Sie sehen nichts als Nebel vor sich lagern. Sie sprangen nicht, sie rannten nicht — sie wanderten in gleichmäßigem Tempo in den Nebel hinein, voran die Sturmbataillone. Hier stiegen sie auf bewaffnete Hausruinen, hier auf befestigte Wälder. Sie kletterten steil anstrebende Hügel hinauf, sie schritten durch Mulden, auf die das englische Sperrfeuer seit Monaten eingeschossen war, sie watteten durch Bäche, überall mit vollem Marschgepäck. Denn es war kein Tagesunternehmen, zu dem sie ausgezogen, sondern die lange Vormarsch-Schlacht, die diesen Krieg beenden sollte. Hier rannten sie ohne Widerstand über zwei sterbende englische Gräben hinweg, dort jagten sie mit Handgranaten die grünen Schotten vor sich her. Mit Flammenwerfern räucherten sie Stützpunkte aus. Mit Sturmwagen stießen sie die stärksten der feindlichen Erdwerke ein. Einzelne feuernde Maschinengewehrnester mußten sie stundenlang belagern, ehe der ausgeschossene Tommy sich ergab. Sie kamen an Hügeldörfer, die waren ringsum wie Festungen, wo sie sie anpackten, spieen sie Reihenfeuer. Dann schoben sich Sturmkompagnien wie Schlangen am Boden vor, voltigierten von Trichter zu Trichter, züngelten an ein, zwei Stellen in die feindlichen Linien hinein — rollten Gräben auf, blitzschnell wie Zauberkünstler. Und das alles im Nebel — im dichtesten Nebel. Manchmal wogten die kleinen Verbände ungeordnet durcheinander. Aber überall ging es vorwärts — nicht überall in gleicher Tiefe, aber überall mit jener Sicherheit, die nicht aus den Einzelnen und der Person, sondern aus dem Ganzen und aus dem Geist stammt. Wo nicht von vorn, da durch Umfassung. Bald schlichen sie wie Katzen, bald sprangen sie mit blankem Bajonett. Frei und doch nach dem Gesetz, eine Maschine, aber eine Maschine von heiß atmenden Menschen . . . .

So rollten sie über diese gelben Hügel des Durchbruchs, so rollten sie an der ganzen hundert Kilometer langen Front über die englischen Wälle hin, immer dicht, manchmal allzudicht hinter der hüpfenden Feuerwalze her, die ihnen über Hindernisse und Gegenwirkung die ersten Gassen bahnte. Und ihnen nach aus dem Nebel quoll unerschöpflich der Strom der grauen Reserven, der bereitgestellten Arbeitssoldaten, der vorrückenden Batterien, der hochbeladenen Munitionskraftwagen. So begann die große Schlacht. So erwachte die Westfront aus vierjähriger Erstarrung zu blutendem Leben.

Nicht wegen der Toten werden diese Felder des deutschen Durchbruchs unvergessen bleiben, sondern wegen der Lebenden, die sie glücklich überwanden. Wohl haben auch die Toten die Schlacht gewonnen — alle Einzelnen — auch jener Student — auch der Gefreite F. P. Aber stärker als die Trauer schüttelt die Hoffnung unser Herz. Noch immer rollt vom Westen her das Feuer durch den Morgen — über diese gelben Hügel hin. Die Toten schlafen. Aber unsere Herzen zittern am Bapaume.

Dr. Adolph Köster, Kriegsberichterstatter.

Landesbibliothek Oldenburg

Parteinachrichten.

Württembergische Landesversammlung.

Nach beinahe vierjähriger durch den Krieg bedingter Pause fand am Ostersonnabend und Sonntag in Stuttgart erstmals wieder eine ordentliche Landesversammlung der Sozialdemokraten Württembergs statt. Man hatte sich bisher in der Kriegszeit behalfen mit Landeskonferenzen, die zu den Parteidi,ferenzen und zu den großen politischen Fragen Stellung nehmen, aber nicht namens der Organisation bindende Beschlüsse fassen, die Leitung nicht entlasten und nicht neu wählen konnten. Nachdem die Gesamtpartei ihren Parteitag in Würzburg abgehalten, traten die Bedenken, die unter den Kriegsverhältnissen gegen eine Landesversammlung sprachen, zurück. Die Landesversammlung war von 186 Teilnehmern besucht. Der gedruckt vorgelegte Geschäftsbericht des Landesvorstandes gab ebenso wie der ergänzende mündliche Bericht des Vorsitzenden Fischer ein Bild von den heftigen inneren Kämpfen, denen bekanntlich die Partei in Württemberg im ersten Kriegsjahr ausgesetzt war. Trotz der Spaltung, die hier zuerst vor sich ging, blieb die Organisation im ganzen Lande intakt. Sie ist allerdings durch die umfangreichen Einberufungen sehr geschwächt worden, die Landeskasse weist aber doch noch einen Bestand von mehr als 20 000 Mark auf, etwas mehr als bei Ausbruch des Krieges. Die Frauen- und die Jugendbewegung leidet gleichfalls unter den Kriegsverhältnissen not. Die Presse hatte unter den Parteikonflikten zu leiden und mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die alte „radikale" Redaktion der Schwäbischen Tagwacht stieß durch ihre Haltung in den ersten drei Kriegsmonaten 9000 Abonnenten ab. Als dann der Redaktionswechsel vor sich ging, eröffnete die ganze radikale Stuttgarter Organisationsleitung den schärfsten Kampf gegen das eigene Parteiblatt zum Vorteil der bürgerlichen Presse. Trotzdem hat sich die Schwäbische Tagwacht aus eigener Kraft gehalten, sie hat den Familien ihres eingezogenen Personals jahrelang die höchsten Unterstützungssätze gezahlt und im letzten Jahr durch einen Gewinn von nahezu 6000 Abonnenten sich wieder gut erholt. Die kleineren Blätter im Lande bedurften der finanziellen Hilfe, die teils beim Parteivorstand, teils im Lande mit Unterstützung des Landesvorstandes gefunden wurde. Die Geschäftsberichte wurden an der ausgedehnten Diskussion, aus der sich namentlich das Verlangen nach mehr Werbe- und Kampftätigkeit ergab, nicht beanstandet. Einstimmig wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Eine lebhafte Debatte rief die Frage der Beitragserhöhung hervor. Besonders von einigen Vertretern ländlicher Vereine wurden Bedenken gegen die Beitragssätze, die der Parteiausschuß empfohlen hat, erhoben. Mit großer Mehrheit wurde aber der Antrag des Landesvorstandes angenommen, wonach in Uebereinstimmung mit dem Vorschlag des Parteiausschusses in allen Ortsvereinen der Beitrag für männliche Mitglieder 15 Pf., für weibliche 10 Pf. in der Woche betragen soll. Die Beitragserhöhung soll am 1. Oktober d. J. in Kraft treten. Ein weiterer Beschluß zielt auf die intensive Förderung der Frauenbewegung ab. Außerdem wurden Wünsche geäußert, den Ausbau der Parteipresse und die Sammlung von landespolitischem Agitationsmaterial betreffend. Auch der Kreis der Genossen, die zur Aufstellung der Kandidaten für die Landesproporzwahl berufen sind, wurde durch eine neue Statutenbestimmung klar abgegrenzt. Die Preßkommission, die in den früheren Parteikämpfen eingesetzt wurde und fortgesetzt mit dem Landesvorstand in Konflikt geriet, wurde durch nahezu einstimmigen Beschluß wieder aufgehoben. Die Funktionen der Preßkommission gehen wieder auf den Landesausschuß über, der sie auch früher ausübte. Der Landesvorstand wurde von 7 auf 9 Mitglieder verstärkt. Mit Ausnahme zweier auf ihren Wunsch ausscheidenden Mitglieder wurde der Landesvorstand einstimmig wieder- und vier Mitglieder, darunter die Genossin Blos, neugewählt.

Ueber die politische Lage referierte Genosse Hildenbrand. Er gab ein knapp umrissenes Bild von der Politik der Partei in der ganzen Kriegszeit, rechtfertigte die Haltung der Fraktion bei Bildung der Reichstagsmehrheit, wandte sich scharf gegen die Weltherrschaftspläne der Annexionisten und gegen die freiheitsfeindliche Politik der Reaktionäre und bezeichnete das Festhalten an der bisherigen Politik der Fraktion als notwendig, besonders im Hinblick auf das Streben nach der Herrschaft seitens der Militärpartei. Wenn die Arbeiterklasse wirklichen Einfluß ausüben wolle auf die Lösung der großen Aufgaben der Zukunft, dann müsse sie mit anderen Parteien zusammen eine Mehrheit bilden. Mit parlamentarischen Demonstrationen ließen sich keine Erfolge erzielen. Der Vortrag fand lebhaften Beifall. In der Diskussion vertraten zwei Redner die Ansicht, daß die Fraktion angesichts der Friedenspolitik und der Militärherrschaft im Innern ohne Rücksicht auf die Mehrheit die schärfste Kampfstellung einnehmen und Kriegskredite ablehnen müsse. Eine in diesem Sinne gehaltene Resolution wurde jedoch gegen drei Stimmen abgelehnt und mit großer Mehrheit der Fraktion das Vertrauen ausgesprochen.

Genosse Dr. Lindemann sprach über die nächsten Aufgaben der Landespolitik. Geistvoll begründete er die Forderung des parlamentarischen Regierungssystems. Der Inhalt seines mit einmütiger Zustimmung aufgenommenen Vortrags ist in folgender Entschließung zusammengefaßt: „Die Landesversammlung spricht aus, daß der wirtschaftliche und soziale Aufbau nach dem Kriege die Demokratisierung unserer Staats- und Gemeindeverfassung voraussetzt. Sie fordert deshalb die vollständige Durchführung des Grundsatzes der Gleichheit im Wahlrecht, insbesondere seine Ausdehnung auf die Frauen in Staat und Gemeinde, die Abschaffung der Ersten Kammer und den Ersatz des bureaukratischen Regierungssystems durch das parlamentarische. Sie fordert weiter eine Reform der Gemeinde- und Bezirksverfassung im Wahlrecht, in der Organisation der verwaltenden Körperschaften und in der Stellung von Gemeinde und Bezirk zu dem Staat. Dabei müssen die Gedanken der Dezentralisation, der Schaffung leistungsfähiger Selbstverwaltungsverbände und der Befreiung der Selbstverwaltung von einer oft kleinlichen, meist überflüssigen Aufsicht leitend sein. Mit der Reform der Staats- und Gemeindeverfassung muß die Ausschaltung veralteten Verwaltungsrechts, die Vereinfachung und Konzentrierung des Verwaltungsbetriebes verbunden sein. Die schweren Schäden, die der Krieg der Gesundheit und der Sittlichkeit des Volkes gebracht hat, können nur durch planvolle und umfassende Maßnahmen der Hygiene und Sozialpolitik, durch die Neugestaltung unseres Schulsystems mit dem Ziel, es von den Einflüssen jeder Klassenherrschaft zu befreien und in ihm die freie Entwicklung aller Begabten zu sichern, durch die Fortbildung unserer Wirtschaftsorganisation nach gemeinwirtschaftlichen Zielen und durch die sorgsame Pflege der moralischen Faktoren beseitigt werden."

Die Landesversammlung nahm im ganzen einen ruhigen Verlauf, der fruchtbringend zu wirken verspricht.

Lokales.

Rüstringen, 4. April.

Lehrlingsvermittlung beim städtischen Arbeitsnachweis.

Die große Bedeutung, die eine glückliche Berufswahl für das Leben des einzelnen und die allgemeine Volkswirtschaft hat und die guten Erfolge, die in anderen Städten bereits mit der Lehrstellenvermittlung und Berufsberatung erzielt worden sind, gaben die Veranlassung, auch hier den ersten Schritt zur Errichtung einer solchen Zentralstelle zu tun. Die Regelung ist in Anlehnung an den Arbeitsnachweis für die Stadt Rüstringen und das angrenzende Wirtschaftsgebiet gedacht, der sich zunächst insbesondere mit der Lehrstellenvermittlung für die männliche und weibliche Jugend befaßt, womit eine Beratung Hand in Hand geht. Diese Tätigkeit hat bereits eingesetzt.

Mit der Vermittlung wird keinerlei Zwang angewendet. Der Arbeitsnachweis begnügt sich damit, die Gesuche auf beiden Seiten zu sammeln und nach Möglichkeit einen geeigneten Ausgleich herbeizuführen. Die freie Wahl bleibt beiden Teilen unbenommen.

Diese neue Tätigkeit des Arbeitsnachweises kann sich aber nur dann zu einer segensreichen gestalten, wenn man ihr von vornherein von allen Seiten mit Wohlwollen begegnet, wenn sie in allen beteiligten Kreisen die nötige Unterstützung findet. Hier sind an erster Stelle zu nennen die Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Vereinigungen, die Innungen und die Kaufmannschaft. Die Mitarbeit der Schulen ist sichergestellt. Die Behörden, Firmen, Betriebe, Handwerksmeister usw. werden gebeten, ihre offenen männlichen und weiblichen Lehrstellen dem Arbeitsnachweis stets mitzuteilen; Eltern und Kinder, die sich an ihn wenden, werden immer eine hilfsbereite Hand finden; es bleibt nichts unversucht, eine passende Lehrstelle oder sonstige zusagende Arbeitsgelegenheit zu beschaffen. Möge der neuen Einrichtung voller Erfolg beschieden sein und sich ihre Arbeit segensreich gestalten zum Wohle der Allgemeinheit. (Siehe Anz.)

*

Einen schweren Verlust hat die Bureaugehilfin D. erlitten. Aus ihrer Wohnung ist ihr ein schwarzledernes Portemonnaie mit 160 Mark Inhalt gestohlen worden.

Das Notgeld der Handelskammer. Das von der Handelskammer für das Herzogtum Oldenburg in der Höhe von 100 000 Mark ausgegebene Notgeld ist jetzt zum größten Teil in den Verkehr gelangt. Es wird im Lande allenthalben gern genommen, so daß eine wesentliche Verminderung der Schwierigkeiten im Geldwechselverkehr bereits festzustellen ist. Auch außerhalb des Herzogtums wird das Notgeld von allen möglichen Sammlerkreisen lebhaft nachgefragt, da die originelle Idee, die auf der Rückseite der Münze zur Darstellung gelangt ist, der Sammlertätigkeit einen besonderen Anreiz gibt. So schreibt uns beispielsweise die Königliche Hofbibliothek der Stuttgarter Akademie, die neben vielen anderen öffentlichen Anstalten, Behörden usw. auch eine Kriegsnotgeldsammlung angelegt hat, daß das von der Handelskammer ausgegebene Notgeld mit zu den interessantesten und künstlerisch vollendetsten gehöre, das überhaupt an Notgeld herausgegeben wurde. Auch hier im Herzogtum wird sicherlich manches Stück in Sammlerhänden bei der späteren Wiedereinziehung des Notgeldes zurückbleiben.

Wilhelmshaven, 4. April.

Umtausch von Reisebrotmarken. Zur allgemeinen Aufklärung und um Mißverständnisse zu vermeiden, sei mitgeteilt, daß man bei Umtausch von örtlichen Brotmarken in Reichs-Reisebrotmarken letztere in folgender Höhe beanspruchen kann: Bei Abgabe von örtlichen Brotmarken lautend über 2600 Gramm erhält man Reisebrotmarken über 2250 Gramm, bei 2350 Gramm erhält man 2050 Gramm, bei 2000 Gramm erhält man 1750 Gramm, bei 1750 Gramm erhält man 1500 Gramm, bei 1150 Gramm erhält man 1000 Gramm und bei Abgabe von örtlichen Brotmarken von 900 Gramm erhält man Reisebrotmarken über 750 Gramm. Es ist zu empfehlen, diese Notiz auszuschneiden und aufzubewahren.

Vorträge, Theater, Konzerte und sonstige Veranstaltungen.

Ueber die Ukraine, deren wirtschaftliche und politische Verhältnisse, wird morgen, Freitag, abend im Saale der Wilhelmshavener Gewerbeschule der Schriftsteller Dr. Bieber aus Berlin einen Vortrag halten.

Lustige Blätter

Durch wundervolle Bilder und packenden Text das humoristische Leibblatt aller Feldgrauen und Daheimgebliebenen!

Feldpost- und Probe-Abonnemento monatlich nur Mark 1.60

bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Verlag der Lustigen Blätter in Berlin SW. 68.

Letzte Telegramme.

Abgeschlagener französischer Angriff auf der Höhe bei Moureuil.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 4. April. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

An der Schlachtfront lebte die Gefechtstätigkeit südlich von der Somme auf. Ueberraschend und nach starker Artillerievorbereitung versuchte der Feind am frühen Morgen und am Nachmittage vergeblich die ihm entrissene Höhe südwestlich von Moreuil wiederzugewinnen. Unter schweren Verlusten brachen seine Angriffe zusammen.

Vor Verdun und am Parroy-Walde vielfach lebhafter Feuerkampf.

Osten:

Im Einvernehmen mit der finnischen Regierung haben deutsche Truppen auf dem finnischen Festlande Fuß gefaßt.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: v. Ludendorff.

(W. T. B.) Berlin, 4. April. Auch am 2. April haben die Engländer ihre absichtliche verbrecherische Beschießung von Laon fortgesetzt und neues schweres Unheil unter der Bevölkerung angerichtet.

Neuer dringender englischer Hilferuf in Amerika.

(W. T. B.) Berlin, 4. April. Aus Washington wird gemeldet, daß beim Staatsdepartement ein erneutes dringendes Ersuchen der englischen Regierung, um schleunige Uebersendung amerikanischer Unterstützung nach dem westlichen Kriegsschauplatze angelangt sei.

25000 Br.-R.-T. im westlichen Mittelmeere versenkt.

(W. T. B.) Berlin, 4. April. (Amtlich.) Im westlichen Mittelmeere versenkten unsere Unterseeboote 7 Dampfer und 13 Segler von zusammen mindestens 25 000 Br.-R.-T. Unter den vernichteten Dampfern, die gesichert und bewaffnet waren, befand sich der englische Dampfer Clan Macdougall (4710 Br.-R.-T.), die italienischen Dampfer Bengasi (1755 Br.-R.-T.) und Tripolis (1740 Br.-R.-T.) sowie der italienische Bewacher Utrecht (1397 Br.-R.-T.). Die Segler hatten Schwefel, Phosphat, Erz und Kohlen geladen. Am 21. März beschoß ein Unterseeboot den bewaffneten für den italienischen Transportverkehr wichtigen Hafenplatz Civitavecchia mit beobachteter Brandwirkung.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ein ehemals russischer Eisbrecher den Deutschen ausgeliefert.

(W. T. B.) Petersburg, 4. April. Der Eisbrecher Wolinitsch ist von seiner esthländischen Besatzung von Helsingfors nach Reval gebracht und an die Deutschen übergeben worden. Der finnische Eisbrecher Torino hat den russischen Eisbrecher Jermak beschossen.

Zivildienst in Frankreich.

(W. T. B.) Berlin, 4. April. Der Voss. Ztg. zufolge verfügt ein neuer französischer Regierungserlaß die Einführung der Zivildienstpflicht und deren Ausdehnung über die Neutralen zum Zwecke der Vermehrung der landwirtschaftlichen Erzeugung.

Ein norwegischer Protest in London.

(W. T. B.) Christiania, 4. April. (Meldung des Norski Telegram-Byran.) Die Regierung hat den norwegischen Gesandten in London beauftragt, gegen die Beschlagnahme des deutschen Schiffes Valerie, das am 21. März von zwei englischen Schiffen in norwegischen Hoheitsgewässern gekapert wurde, Einspruch zu erheben und die Erwartung ausgesprochen, daß die englische Regierung die notwendigen Schritte unternehmen würde, um Wiederholungen zu vermeiden. Die norwegische Regierung verlangt die Freigabe von Schiffsladung und Mannschaft und behält sich das Recht vor, für eventuelle Verluste namens der Interessierten eine Entschädigung zu fordern.

Die Tschechen gegen den Grafen Czernin.

(W. T. B.) Wien, 4. April. Der Südslawischen Korrespondenz zufolge richtete der Tschechische Verband an den Obmann des Ausschusses des Aeußern der österreichischen Delegation Baerenreither ein Schreiben, worin unter Hinweis auf die jüngste Rede des Ministers des Aeußern Czernin die unverzügliche Einberufung des Ausschusses des Aeußern der österreichischen Delegation verlangt wird. Der Obmann des tschechischen Verbandes und der Geschäftsführer Tusar erschienen nachmittags beim Ministerpräsidenten, um gegen die abgegebenen Erklärungen des Ministers des Aeußern über die abgeschlossenen drei Frieden vor einem nicht kompetenten Forum zu protestieren und die sofortige Einberufung des Ausschusses für äußere Angelegenheiten der österreichischen Delegation zu erbitten.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Hünlich. — Verlag von Paul Hug. — Rotationsdruck von Paul Hug & Co. in Rüstringen.

Landesbibliothek Oldenburg

Bekanntmachung.

Der Hebamme Groth aus Middelsfähr, ist vom Großherzoglichen Ministerium des Innern gestattet worden, ihren Wohnsitz nach Rüstersiel zu verlegen und dort die Hebammenpraxis auszuüben.

Rüstringen, 27. März 1918.

Großherzogl. Oldenburgisches Amt Rüstringen.
Dr. Hillmer.

Die nachstehenden Firmen sind für die Ausführung von elektrisch. Hausinstallationen im Anschluß an das städtische Elektrizitätswerk Rüstringen zugelassen:

Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, Wilhelmshaven, Prinz-Heinrich-Straße 10.
Beck, Rüstringen, Roonstr. 6.
Binarsch, Rüstr., Börsenstr. 29.
Blinker, Rüstringen, Friederikenstraße 13.
Brandt, Rüstr., Augustistr. 15.
Eden, Rüstr., Börsenstr. 12.
Elektrizitätswerk Rüstringen,
Harms, Wilhelmsh., Marktstraße 13.
Kuhlmann, Wilhelmshaven, Am Bismarcksplatz.
Kutschka, Rüstr., Bismarckstraße 28.
Raschke, Wilhelmshav., Kieler Straße 61.
Schmidt & Co., Rüstringen, Gökerstraße 53.
Schuhfuß, Rüstr., Mitscherlichstraße 16.
Siemens-Schuckert-Werke, Wilhelmshaven, Viktoriastraße 76.
Thaden, Rüstr., Schulstr. 30.
Weinreich, Rüstring., Ulmenstraße 38.
Zahn, Rüstr., Müllerstr. 53.
G. Möhlbier, Wilhelmshaven, Peterstraße 3.

Betriebsamt der Stadt Rüstringen. [15

Das Haus Mellumstr. 21

mit Laden u. 7 vierräumigen und 3 dreiräumigen Wohnungen will ich bei entspr. Anzahlung verkaufen. Näh. schriftlich von 6419

Joh. Eilers, Wapelersiel.

Sofa, Küchentisch, Spiegel, Wanduhr, Paneelborte und zwei hochstehende Kaninchenkästen aus aufgelöstem Haushalt zu verkaufen.

Otten, Mellumstr. 19. [76

40% Kali

habe auf Lager.

C. Schmidt
Rüstringen, Eisenbahnstr. 17.
Fernsprecher 1. [7066

R. Winter
Färberei und chem. Waschanstalt
Rüstringen, Peterstrasse 59

Guterhalt., Zrädrige, starke

Sportkarre

für **15 Mk.** zu verkaufen. Roonstraße 192, III. rechts.

Guten Dung

hat abzugeben [70
Wilh. Niemann, Gökerstr. 68.

Mädchen

für die Vormittagsstunden für leichte häusliche Arbeiten **gesucht.**
Goltermannstraße 53.

Wegen Erkrankung

meines Mädchens suche ich für sofort ein **Hausmädchen** gegen hohn Lohn. 83
Frau **Julius Margoniner**
Viktoriastraße 21, I.

Schulentlass. Mädchen

für Vor- u. Nachmittag gesucht. Gökerstr. 162, p. l. (ab 1. Mai Schulstraße 29). [90

Gesucht auf sofort ein

anständig. Hausmädchen.

Wilhelmshavener Straße 110.

Bekanntmachung.

Die für das Rechnungsjahr 1. Mai 1918 bis 30. April 1919 aufgestellten Voranschläge der Stadt Rüstringen liegen vom 5. bis zum 18. April d. Js. im Rathause Zedelieusstraße, Zimmer 2, zur Einsicht aller Beteiligten und Einbringung von Bemerkungen öffentlich aus. [95

Rüstringen, den 3. April 1918.

Stadtmagistrat.
Dr. Lueken.

Die Fleischkarten werden in dieser Woche zur Hälfte mit Frischfleisch und zur Hälfte mit Dosenfleisch und Dosenwurst beliefert.

Die Preise sind:

Rindfleisch	. . pro 1 Pfund	2,10	Mk.
Kalbfleisch	. . . „ 1 „	1,70	„
Dosenrindfleisch	„ 1 „	2,40	„
	• im Anschnitt	3,00	„
Dosenwurst	. . pro 1 Pfund	1,85	„
	im Anschnitt	2,35	„

Rüstringen, den 2. April 1918. [94

Kriegsversorgungsamt.

Saatkartoffelverkauf.

Am Freitag, den 5. d. Mts, beginnend 11 Uhr, werden wir vom Lager Pottbacker, Hafenstraße 4, eine Partie mittelfrühe Saatkartoffeln (Eigenheimer) verkaufen.

Der Preis beträgt für 1 Pfund 15 Pf. Brotausweiskarte bitten wir vorzulegen. [93

Städtisches Kartoffel- und Gemüseamt Rüstringen.

Lehrstellen-Vermittlung

77

beim Arbeitsnachweis für die Stadt Rüstringen und das angrenzende Wirtschaftsgebiet.

Wilhelmshavener Str. 63 Fernsprecher 79—1165

Der Arbeitsnachweis hat seine Tätigkeit auf die Lehrstellen-Vermittlung ausgedehnt, womit eine Beratung Hand in Hand geht. Das Publikum wird ergebenst gebeten, diese Neueinrichtung durch Inanspruchnahme zu unterstützen. Die Lehrherren wollen ihre offenen Lehrstellen stets mitteilen. Kinder und Eltern, die sich an den Arbeitsnachweis wenden, werden immer eine hilfsbereite Hand finden. Zur Zeit sind gemeldet

Offene Lehrstellen: 4 Zimmerlehrlinge, 1 Maurerlehrling, 2 Lehrlinge für Schmiede und Schlosserei, 2 Klempnerlehrlinge, 1 Lehrling für Lager und Kontor in Weinhandlung, 1 Lehrling für kaufm. Bureau in größerem industriellen Betriebe.

Lehrstellen suchen: 1 Kellnerlehrling, 3 Lehrlinge als Maschinenbauer, Schlosser oder Mechaniker.

Bekanntmachung.

Die Steuerrolle der Stadtgemeinde Rüstringen, Bezirk III (Stadtteil Bant, östlich d. Mitscherlichstr., mit dies. beiderseits) liegt vom 5. bis zum 18. d. M. einschließlich im Rathause Bismarckstraße 158, Zimmer Nr. 12, zur Einsicht der beteiligten Steuerpflichtigen aus. Die Einsicht ist jedem in der Rolle Verzeichneten, jedoch nur in Bezug auf seine eigene Steuerveranlagung gestattet.

Gegen das Ergebnis der Veranlagung steht dem Steuerpflichtigen das Rechtsmittel des Einspruchs zu. Der Einspruch ist innerhalb einer Ausschlußfrist von drei Wochen, beginnend mit dem auf den Ablauf der Auslegungszeit folgenden Tage, bei dem unterzeichneten Vorsitzenden des Schätzungsausschusses zu erheben, also spätestens am 9. Mai 1918. In dem Einspruche müssen die Gründe, aus welchen die Veranlagung angefochten wird, angegeben werden. Etwaige Beweismittel können dabei benannt werden. Bei unbegründeter Einlegung von Rechtsmitteln seitens der Steuerpflichtigen fallen diesen die Kosten zur Last. Die Zahlung der veranlagten Steuer wird durch die Einlegung von Rechtsmitteln nicht aufgehalten.

Rüstringen, den 4. April 1918.

Der Vorsitzende des Schätzungsausschusses III der Stadtgemeinde Rüstringen.
Dr. Hillmer.

Theater Burg Hohenzollern

Gastspiel der Münchener Operetten-Gesellschaft, Direktion: S. Deutsch.

Nur noch einen Tag:

Die tolle Komteß

Operette in drei Akten.

Ab Sonnabend, 6. April:

Der Regimentspapa

Musikal. Schwank in 3 Akten

Vorverkauf tägl. von 10 bis 1 Uhr und von 5 Uhr nachm. an. — Theater-Fernsprecher 27.

In Vorbereitung:

Die Rose von Stambul.

Operette in 3 Akten. 84

Mit dem Operettentenor Alfred Carlhof vom Tivoli-Theater in Bremen.

Volks-Theater

Heute u. folgende Tage: 2. Vorstellung im Strindberg-Zyklus. Erstaufführung i. W'hav.

Ostern

Passionsspiel in 3 Akten.

Beginn: 8.15 Uhr, Kassenöffnung: 6 Uhr. Vorverkauf im Theater-Restaurant. Tel. 855.

Sonntag nchm. 3½ Uhr:

Binsemännchen und Binsemichel.

Märchen.

Volksküchen

Mellumstraße u. Ulmenstraße Kaiserstr., Friederikenstr. BremerStr., Markthalle Bant

---

Variété Metropol.

— Täglich —

Spezialitätenprogramm!

Anfang 8 Uhr.

Bringe meinen

Mittag- u. Abendtisch

in empfehlende Erinnerung.
Wochenkarte Mittag 6.50 M
Wochenkarte Abend 3.60 M

K. Pukatzki
Ecke Göker- und Knorrstraße.

HOW

Möbel

Ständiges Lager in allen Preislagen.

Hermann Onnen
Geschäftshaus für Raumausstattung
Gökerstraße 13.

Flaschen

als **Wein-** und **Sektflaschen** sowie **Papierabfälle** kauft zu höchsten Preisen
6723] **Hädecke,** Marktstr. 38.

Kauben-Netze

Marke „Frauenlob" echt Haar, extragroß, wieder eingetroffen!
Stück 1.50 Mark.

Putzhaus Tasse

Zahle höchste Preise

für neue u. gebrauchte **Möbel** sowie ganze Hausstände.

Gerh. Janssen, Wilhelmsh.,
Querstr. 12, Ecke Kieler Str.

Packstroh abzugeben

J. Egberts 82
Großes Geschäftshaus

Danksagung.

Für die uns aus Anlass unserer Silber-Hochzeit von allen Seiten zuteil gewordenen vielnn Aufmerksamkeiten sagen wir hiermit auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank. [89

B. Behrends u. Frau.

B. B. 92

Heute Donnerstag
den 4. April 1918:
Großes Militär-Streichkonzert
ausgeführt vom Musikkorps des Kaiserl. 2. Ersatz-Seebataill. unter persönlich. Leitung des Obermusikmeisters Herrn R. Rothe.
Sehr gewähltes Programm

Beginn des Konzerts 7.30 Uhr.
Es ladet ergebenst ein
R. Rothe. Dommeyer.

Vereinigung für Volksaufklärung

Rüstringen-Wilhelmshaven.

Lichtbildervortrag des Herrn Dr. Bieber: **Freitag den 5. April d. J., abends 8.15 Uhr,** im Saale der Gewerbeschule zu Wilhelmshaven (Roonstraße in der Nähe des Bahnhofs). Thema:

Ukraine, Land u. Leute.

Geschichte und Landbeschaffenheit der Ukraine. — Lebensweise und geistige Bestrebungen der Bevölkerung. — Zukunftsaussichten und Bedeutung für unser politisches und wirtschaftliches Dasein.

Preise der Einlaßkarten: Sperrsitz 1 Mk., Saalplatz 50 Pf.; im Vorverkauf um 10 Pf. billiger an den folgenden Stellen: Rathaus-Restaurant (Hilgenstühler), Kaufmann Frerichs (Ecke Börsen- und Gerichtstraße), Zigarrengeschäft von Maßmann (Gökerstraße 75), Kaufmann Ernst (Ecke Schul- und Kaastraße), Buchhandlung Ladewigs (Wilhelmshaven, Roonstraße).

Kriegs-Wohlfahrts-Spiele im Parkhaus.

Sonnabend den 6. April 1918
abends 8.15 Uhr:

Heimat

Schauspiel in vier Akten von Hermann Sudermann.

Sonntag den 7. April 1918
nachmittags 4 Uhr zu ermäßigten Preisen

Der Raub der Sabinerinnen.

Schwank in vier Akten von Fr. u. Paul Schönthan.

abends 8.15 Uhr [44

Die spanische Fliege

Schwank in drei Akten von Arnold und Bach.

Vorverkauf in **Lohses** Buchhandlung, Roonstr., und **Niemeyers** Zigarrengeschäft, Bismarckstr.

Viehverwertungsverband für das Herzogtum Oldenburg.

Betrifft den Grenzverkehr mit Vieh.

An der Grenze des Herzogtums Oldenburg und der Provinz Hannover wohnende Viehhalter, die ihr Vieh auf in der Provinz Hannover belegene Weiden bringen wollen, können hierzu die Genehmigung erhalten.

Begründete Anträge sind an den für den Wohnsitz zuständigen Vertrauensmann des Viehverwertungsverbandes zu richten, der auch nähere Auskunft gibt.

Oldenburg, den 2. April 1918.

80] **Hennings.**

Nachruf!

Erhielten die traurige Mitteilung, dass unser braver Mitarbeiter

Fritz Barowski

auf dem westlichen Kriegsschauplatze den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren! 79

Das Personal der Giesserei Ressort VII.

Zu Gunsten des Kriegsliebesdienstes!

Abends 8 Uhr
Sonntags
2 Vorstellungen 2
nachm. 3½, abds. 8 Uhr

Mittwochs und Sonnabends 3½ Uhr:
Familien- u. Schülervorst.
Bedeut. ermäss. Preise

Wer Gold bringt, erhält einen Freiplatz!

Adler Theater.

Achtung!

Vergnüg.-Klub In fr. Stunden

Sonntag den 7. April, nachm. 3 Uhr: 87

General-Versammlung

bei **Halveland,** Grenzstr.
Die Tagesordn. wird in der Versamml. bekannt gegeben. Um vollzähl., pünktl. Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Bürgerverein Schortens.

Sonnabend, 6. April
abends 8½ Uhr:

Versammlung

im Lokale des Herrn **Schütt,** Heidmühle.

74 **Der Vorstand.**

Deutscher Metallarbeiterverband
Rüstringen-Wilhelmsh.

Nachruf!

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß d. Kollege

Gustav Hoffeins

nach langem Leiden im Alter von 30 Jahren am Sonntag den 31. März gestorben ist. Ehre seinem Andenken! 75

Die Beerdigung findet am Freitag nachm. 3 Uhr von der Leichenhalle des Wilhelmshavener Friedhofes aus statt.

Die Ortsverwaltung.

Die Beerdigung

unseres lieben, guten Vaters, Bruders und Schwagers, des

Schmiedes Georg Eilts

findet Freitag, den 5. April, nachmittags 1¾ Uhr vom Werftkrankenhause aus statt.

Die trauernd. Angehörigen.

Die Beerdigung

unseres lieben Entschlafenen findet am Freitag, d. 5. April, nachmittags 2 Uhr von der Leichenhalle d. Werftkrankenhauses aus statt. [91

Frau Ww. **Weikard,**
geb. Liebing,
nebst Kindern u. Verwandten.
Rüstr., 4. 4, Friederik.str. 18.

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise der Anteilnahme bei dem schweren Verluste unseres lieben Ernst, und für die trostreichen Worte des Herrn Marinepfarrers Enke sagen wir hiermit allen unseren innigsten Dank. [88

Familie Weiß.

Landesbibliothek Oldenburg

Beilage.
23. Jahrg. Nr. 79.

Norddeutsches Volksblatt

Freitag,
den 5. April 1918.

Das Frauenwahlrecht vor dem Oldenburger Landtag.

Die Zeitumstände und der Papiermangel haben verschuldet, daß die Verhandlungen des Oldenburgischen Landtags in der Presse nicht die Beachtung gefunden haben, die sie zum Teil verdienten. Die Nachrichten für Stadt und Land, die den Anforderungen an eine ausführliche Berichterstattung noch am ehesten entsprechen könnten, beschränkten sich bei den wichtigsten Verhandlungen darauf, nur die Ministerreden und Erklärungen ausführlich oder im Wortlaut zu bringen. Diese Vernachlässigung hat auch die Verhandlung über das Frauenwahlrecht in der Gemeinde getroffen. Um sie nachträglich gut zu machen und um den Frauen ein richtiges Bild über die Anschauungen, die im Landtag und bei der Regierung über diese Frage herrschen, zu geben, drucken wir im nachstehenden den stenographischen Bericht darüber ab.

Abg. Tantzen-Heering: M. H.! In der Antwort der Staatsregierung auf die Fragen des Antrags der liberalen Fraktion betr. Aenderung der Gemeindeordnung steht im Eingang auch der Satz, daß heute nicht der geeignete Zeitpunkt sei zur Aenderung der Gemeindeordnung, weil während des Krieges alles sich im Fluß befinde. Darin liegt ein Zugeständnis an diejenigen, die auch sagen, es befindet sich im Krieg alles im Fluß, aber nicht anerkennen, daß man deshalb über diese Dinge nicht reden, beraten und beschließen soll, sondern sagen: Weil sie sich im Fluß befinden, müssen wir gerade diesen Fluß in Bahnen lenken, die im Interesse des Staates liegen. Eine der wichtigsten aller hier zur Erörterung stehenden Fragen ist die Frage des Frauenstimmrechts. Ein Stück Frauenfrage nicht nur, sondern eine Menschheitsfrage überhaupt. Bis heute haben die Männer verstanden, die Frauen zu beherrschen. (Abg. Feldhus: O! O! O!) Ich habe diesen Zwischenruf erwartet. (Heiterkeit.) Wenn davon in dem Leben der einzelnen Menschen in der Familie Ausnahmen zu finden sind, so beweist das nicht, daß im öffentlichen Leben der Mann nicht doch allein herrscht, daß auch die Frau minderen Rechtes ist im bürgerlichen Rechtsleben und sogar im Strafrecht. M. H.! Was ist es für ein unmöglicher Zustand, vom Gerechtigkeitsstandpunkt aus betrachtet, daß eine Frau, die sich verheiratet, über ihre Güter in der Ehe nichts mehr zu sagen hat. Was ist es für ein Zustand m. H.!, wofür ich aus der Erinnerung anführe, und ich vergesse den Eindruck nie, als ich mit einem Teil des Landtags Rechta besuchte und in das sogenannte Weibergefängnis geführt wurde, wo erklärt wurde, daß der größte Teil der dort mit Gefängnis bestraften Frauen wegen Kindesmords bestraft sei. M. H.! Auch diese Tatsache, daß die da eingesperrt sind und büßen müssen, einen Teil der Schuld der Männer büßen müssen, das ist ein Beweis für mich, daß auch auf dem Gebiet des Strafrechts erst noch gleiches Recht für beide Geschlechter geschaffen werden muß. (Sehr richtig!) M. H.! Wir wollen diese Frage durchaus nicht vom Gefühlsstandpunkte betrachten, sondern vom Rechtsstandpunkt. Wir Deutschen sind ja so stolz auf unseren Gerechtigkeitssinn und unser Recht, was wir haben. Der Rechtsstandpunkt verlangt aber, daß wir den Frauen auch im öffentlichen Leben Rechte gewähren, wo immermehr im öffentlichen Leben Dinge des einzelnen Menschen bestimmt werden, wo die Aufgaben, die die Gemeinden und der Staat haben, immermehr zunehmen und wachsen. Das Gefühl aber für das Unrecht, was die Männer dem ganzen Frauengeschlecht antun, ist bei dem größten Teil der Männer leider Gottes völlig verloren gegangen. Ich bin aber überzeugt, daß nach der Entwicklung bis heute hin, wo erst im Jahre 1908 im Reichsvereinsgesetz den Frauen das Recht zur politischen Betätigung auf allen Gebieten gegeben und der Stein damit ins Rollen gebracht ist, die Frauenfrage im Sinne derjenigen gelöst werden wird, die sich auf den Standpunkt stellen, nicht nur das passive, sondern auch das aktive Gemeindewahrrecht, das volle Gemeindebürgerrecht muß den Frauen zugestanden werden. Ich will Sie nicht zurückführen ins Altertum. Das werden ja noch die Lateiner besorgen können. Vielleicht findet Herr Kollege Feigel ein Vergnügen daran, es zu tun. Ich möchte nur zurückgehen bis auf den Zeitpunkt, wo auch die Männer sich im öffentlichen Leben noch nicht betätigen konnten, bis auf das Ende des 18. Jahrhunderts, wo das alte preußische Landrecht geschaffen wurde, als man schon von dem Gefühl, was ich heute habe, erfüllt war, indem man in den Artikel 29 des preußischen Landrechts hineinschrieb: „Die Rechte beider Geschlechter sind einander gleich, soweit nicht durch besondere Gesetze oder rechtsgültige Willenserklärungen besondere Ausnahmen bestimmt sind.“ Das war nicht nur eine zivilrechtliche Bestimmung, sondern sie hatte auch öffentlich-rechtliche Bedeutung. M. H.! Nach den Freiheitskriegen wurden die Frauen vergessen. Sie waren in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts völlig rechtlos, bis 1848 kam, an das zu erinnern vielleicht nicht jedem lieb sein wird, als man sich endlich wieder erinnerte, daß auch die Frauen dasselbe Recht an Leben, Existenz und Mitwirkung im Staat hatten wie die Männer. Aber sehr rasch kam die Reaktion in Preußen. Da will ich doch daran erinnern, was diese damals fertig gebracht. Das berüchtigte Gesetz vom 11. März 1850, worin es heißt: „Frauenspersonen, Lehrlinge und Schüler dürfen sich nicht politisch betätigen.“ Die drei Kategorien wurden nebeneinander gestellt. Sie hatten keine politischen Rechte. Erst 1908 haben die Frauen durch das Reichsvereinsgesetz die Möglichkeit bekommen, sich politisch betätigen zu dürfen. M. H.! Das ist die Grundlage jetzt, wo die Frauen weiter wirken und wovon ausgehend sie mit absoluter Sicherheit in Zukunft sich dieselben Rechte erwerben werden, die im öffentlichen Leben heute die Männer haben. Ich bin noch niemals mehr erfüllt gewesen von der Richtigkeit der Auffassung, die ich vertrat, von der Tragweite und dem Recht einer Sache, für das ich eintrat, als in diesem Augenblick. Betrachten wir zunächst, wie sich die Erwerbstätigkeit der Frauen entwickelt hat, nach welch schweren Kämpfen wurden sie zugelassen zu der Arbeit in den staatlichen Betrieben. Ich brauche nur die eine Zahl zu nennen: Vor dem Kriege hatten wir 60 000 weibliche Postangestellte, 35 000 weibliche Eisenbahnangestellte, jetzt sind es über 100 000 in jedem der beiden Betriebe. Wie ist es den Frauen schwer gemacht, zum Studium zugelassen zu werden. Auch das haben sie erreicht. 1891 ging der deutsche Reichstag noch über eine Petition der Frauen, das Abiturientenexamen machen zu dürfen, zur Tagesordnung über. 1894 machte die erste Frau das Abiturium. Jetzt nach der Mädchenschulreform in Preußen hat man ihnen das Recht gegeben, eigenen Mädchenschulen, den sogenannten Studienanstalten, ihr Abiturientenexamen machen zu können. Sie können die Universität besuchen. Heute schon haben wir 400 weibliche Aerzte in Deutschland. Hätten wir sie nicht, so würde ungeheuer viel mehr Elend nicht gestillt werden können, denn von den 36 000 männlichen Aerzten stehen 23 000 im Felde. Die 400 Frauen haben mitgewirkt, das Elend, was der Krieg geschaffen und alle Tage weiter schafft, zu mildern. M. H.! Auch in anderen akademischen Berufen als Bibliothekarin, als Apothekerin, als Architektin sogar, sehen wir heute Frauen sich betätigen. Das hätte man vor 25 Jahren nicht für möglich gehalten, man wollte es verhindern; es ging damals nicht in den Kopf der Menschen hinein. Wer wagt heute noch zu sagen, daß dies ein Unglück der Entwicklung wäre? Die Mitbetätigung der Frauen auf allen diesen Gebieten kann uns nur vorwärts bringen, kann in Konkurrenz mit der Arbeit der Männer uns nur Gutes schaffen, das Beste, was eine Nation überhaupt zu schaffen vermag. Wenn Sie aber die ganzen Frauenkräfte lahm legen und vom öffentlichen Leben ausschalten, dann kann auch im öffentlichen Leben nicht das beste, das wichtigste geschaffen werden, was geschaffen würde, wenn auch die Frauenkräfte mitwirken könnten. M. H.! Wie arbeiten die Frauen auf dem Gebiete der Schule! Sie wissen, welch ungeheure Zahl von Lehrerinnen zur Erziehung der Jugend tätig sind. Wer wollte sie heute noch entbehren! Sie wissen auch, daß durch die Mädchenschulreform in Preußen sogar von Frauen das Recht gegeben ist, Leiterin von Anstalten zu werden, weiter ihnen nach Gesetz gewährleistet ist, an den Mädchenschulen mit mindestens ½ Lehrerinnen ihres Geschlechts vertreten sein zu müssen. So sehen wir auf all den Gebieten die Vorwärtsentwicklung der Frauen im Erwerbsleben, des Rechts im Wirtschaftsleben überhaupt. Wenn wir nun weiter wissen, wie die Frau auf dem großen Gebiete des Erwerbslebens, was von mir noch nicht genannt ist, als Arbeiterin in vielen Arbeiten leistet, wenn wir wissen, daß schon vor dem Kriege 9 Millionen Frauen in Deutschland erwerbstätig waren gegenüber 18 Millionen Männern zur selben Zeit, so müssen wir erkennen, welch ungeheure Bedeutung die Arbeit der erwerbstätigen Frau hat. Dadurch wird die Bedeutung und Tätigkeit der Frau im Haushalt als Hausfrau und Mutter natürlich nicht berührt, sie kann gar nicht überschätzt werden. Es ist aber so, viele Millionen Frauen bekommen nicht die Gelegenheit, einen eigenen Haushalt zu führen, Mutter zu werden, und bekommen sie leider in Zukunft noch viel weniger als heute. Heute, während des Krieges überhaupt nur ausdrücken zu wollen, welche Bedeutung die Arbeit der Frauen hat, ist nicht möglich, jeder Ausdruck würde schwach sein gegenüber den Tatsachen, wie sie uns vor Augen stehen. Mehr Frauen als Männer sind heute in den Krankenkassen versichert. Daraus allein geht schon hervor, daß die wichtige Arbeit, die kriegswirtschaftliche Tätigkeit, die ja leider so lange Jahre notwendig ist, in Deutschland zum größten Teil von den Frauen geleistet wird. Niemand von Ihnen — davon bin ich überzeugt — wird diese Tätigkeit irgendwie unterschätzen. Aber daraus werden die Frauen, und sie tun es, wenn auch nicht in dem Maße — wars vor 100 Jahren bei den Männern auch, nicht so — sie werden und können mit Recht daraus ableiten daß sie nun auch im öffentlichen Leben in der Gestaltung der Dinge, die wir gemeinsam in Staat und Gemeinde schaffen, mitwirken müssen. Welche politischen Rechte haben denn die Frauen? In Oldenburg haben sie das Recht der stimmberechtigten Mitwirkung in den Gemeindekommissionen. Das ist, so viel ich weiß, alles. Sie haben nicht viel mehr Rechte in anderen deutschen Bundesstaaten. Herr Minister Scheer hat schon Sachsen-Meiningen genannt. Da haben die grundbesitzenden Frauen ein Wahlrecht, welches sie durch stimmberechtigte Vertreter ausüben lassen können. Alles das ist ja nichts Ganzes, sondern nur etwas Halbes und auch das noch nicht einmal. M. H.! Wie sieht es dem gegenüber im Ausland aus? Da ist es nicht so, wie Herr Minister Scheer vorhin ausführte. Denn er sagte, die Ausgestaltung unserer Gemeindeverfassung nicht nur in Bezug auf das Wahlrecht und nicht nur in deutschen Bundesstaaten, sondern auch dem Ausland gegenüber ist die freiheitlichste, die es gibt. Es ist doch wesentlich anders. Schon die drei nordischen Staaten, Kulturnationen, mit uns verwandte Menschen, haben für die Frauen ein erweitertes Recht im öffentlichen Leben eingeführt. Sie wählen nicht nur in der Gemeinde, sondern in Dänemark jetzt auch zur gesetzgebenden Volksvertretung. Wie sind diese Nationen dazu gekommen? Aus dem Grund, aus dem wir auch dazu kommen werden. Diese kleinen Nationen, die sich durch die gewaltige Entwicklung der größeren Nationen in ihrer nationalen Selbständigkeit bedrängt fühlen, sie kamen dazu, weil sie sich sagten: Alle Kräfte der Nation müssen angespannt werden, um das höchste zu erreichen. So kamen die kleinen nordischen Nationen dazu, und aus demselben Grunde werden auch die größeren Nationen dazu kommen, die Frauen mitwirken lassen zu müssen, weil dann erst alle Kräfte lebendig gemacht werden, die erforderlich sind, um die nationale Existenz zu sichern. Heute sagt der ja bei uns nicht in schönstem Ansehen stehende Minister Lloyd George: Den Frauen das Wahlrecht vom 21. Jahre an! Das Oberhaus in England hat vor einiger Zeit dem Wahlrecht der Frauen für das Unterhaus zugestimmt. M. H.! Es ist eine staatsmännische Weisheit, daß man nicht zu spät kommt mit den Dingen, die die Zeit verlangt. (Sehr richtig!) Es ist aber auch eine parteipolitische Weisheit, daß man nicht immer den anderen auf dem Fuße folgt, sondern rechtzeitig erkennt, was notwendig ist und voran geht. Und da kann ich leider nur für einen Teil meiner politischen Freunde meine Meinung zum Ausdruck bringen, während der übrige Teil nur für das passive Wahlrecht der Frauen eintritt. Ich bin aber fest überzeugt, daß, wie man erkennen muß im Blick auf andere Staaten und fühlen muß am Puls der Zeit, der Liberalismus den Bahnen folgen muß, und den Frauen das Wahlrecht nicht mehr versagen darf, wenn er sich nicht den Ast absägen will, auf dem er sitzt. Er muß diese Forderung erheben, weil es eine Forderung der Gerechtigkeit, des Rechts und der Menschlichkeit und eine staatliche Notwendigkeit ist. M. H.! Aber gar so unpolitisch, sind wir nicht in Oldenburg, wie man sich das denkt. Ich habe hier eine Nummer der Nachrichten mit einem Aufruf an unsere deutschen Frauen von der Vaterlandspartei. M. H.! Wer über diese Dinge entscheiden und mit beraten will, der muß viel mehr wissen, als zu wissen nötig ist, wenn man in der Gemeinde mit beraten will. Hiersehe ich auch sehr viele der Namen, die in der Regierung nicht unbekannt sind. (Sehr richtig!) Ich kenne die verwandschaftlichen Beziehungen der einzelnen Herren nicht genau, aber die Namen Mutzenbecher, Ruhstrat, Willms, Ramsauer, von Buttel sind doch alles bekannte Namen in unserer Regierung. Ich freue mich, ich habe grundsätzlich gar nichts gegen diese politischen Organisationen. Sie wirken nach ihrer Anschauung. Aber ich hoffe, daß dies auch in jenen Kreisen das erste Stück der Erkenntnis ist, daß, wenn man auf so großen schwer überschaubaren hochpolitischen Gebieten arbeiten und Stellung nehmen will, daß man dann auch auf dem Gebiete der Gemeindeverwaltung anfangen muß, den Frauen das Recht der vollen Mitwirkung zu geben, anstatt ihnen dies Recht zu verwehren.

M. H.! Die Einwände, die ganz kurz in dem Bericht genannt sind — und ich will nur auf die eingehen, die da genannt sind — es ist folgender von einem Teil der Liberalen angeführter: „Die aktive Mitbeteiligung bei der Wahl führt dazu, daß die Frau in den Wahlkampf gezogen wird, in den wir sie nicht hineinzugezogen haben wollen. Es gibt das ein unerfreuliches Bild, und die Frauen werden dadurch in ihrer Eigenart verletzt.“ M. H.! Diese zarte Rücksicht brauchen Sie wirklich nicht zu nehmen. Denn die Frauen werden in ihrer Eigenart durch den Zwang der Dinge im Wirtschaftsleben hundertfältig verletzt. Da braucht man keine Rücksicht, kann keine Rücksicht nehmen. Wenn wirklich eine Verletzung des Frauengefühls eintreten sollte bei den Wahlen, was ich aber durchaus bestreite, denn überall da, wo Wahlen sind mit Frauen, hat sich das Gegenteil erwiesen, so braucht man auch

Feuilleton.

Das Fest im Grünwinkel.

Von Ernst Zahn.

3) (Nachdruck verboten.)

Eine Art Wollust ist in dem Behagen, mit dem Maria um so fester an dem schönen Sitz sich einnistet. Sie beugt sich über den Gefährten und bohrt die Augen in die seinen. Eine ganze Weile sieht sie ihn so an. In ihre Blicke wächst dabei ein heimliches Grimmen. Am Ende neigt sie das Gesicht zu dem Xander und küßt ihn. Es ist fast als schlüge sie ihm dabei die Zähne in die Lippen. Nachher liegen sie wieder stumm, faul, staunen den Himmel an und kümmern sich um nichts.

Erst als droben im Dorf die bisher ferne Musik plötzlich näher und lauter schallt und eine Tanzweise sich deutlich unterscheiden läßt, richtet sich die Maria halb auf und lauscht. — Drüben über dem See in den weißen Wolken steht schon eine dunkle drohende, und über das Wasser kriechen Schatten.

„Da oben wird getanzt,“ sagt die Maria, die ins Dorf hinausblickt.

Aus dem Grwontal rückt der Kirchweihlärm wieder mehr ins Innere des Dorfes. Johlen wie das, mit dem der Leuener das Fest eröffnet hat, bricht nun alle Augenblicke durch die Musikklänge.

„Willst du hinaufgehen und es dir ansehen?“ fragt der Xander nach einer abermaligen Pause. Da steht die Maria auf und sieht hinüber. In ihren halbverschlafenen Blick kommt Leben, auch ihre Glieder überrinnt es wie erwachende Lebendigkeit. „Ich hätte beinahe Lust,“ sagte sie und dann: „Da wir hier bleiben, müssen wir aus ohnehin umsehen, wo wir unterkommen für die Nacht.“

Der Xander erwidert nichts. Er lacht nur über das Belüste der Gefährtin. Dann schiebt er sie vor sich her: „Komm!“

Wie sie hinabgeschlendert sind, schlendern sie hinauf, mit freien schlenkernden Armen und leichten Schritten. In die Dorfgasse einbiegend, geraten sie mit einem Schlag mitten in den Kirchweihtaumel hinein. Vor allen Haustüren ist Leben. Weiber und Kinder stehen in Festkleidern beisammen, schwatzend und lachend, eine Art Freudetrunkenheit glänzt aus allen Augen. Vor den Schenken geht es lebhaft zu. Die Männer, meist das Gewehr über die Schulter gehängt, gehen da aus und ein. Am meisten aber drängt das Volk nach dem Kreuz, wo getanzt wird. Zur Rechten der Eingangstreppe befindet sich ein großer Saal. Dort stampfen schon jauchzend die eitzigsten der Bauern und erhalten allmählich Zuzug.

Der Xander und die Maria schreiten langsam straßauf, mit erhobenen Köpfen und halb neugierigen, halb herausfordernden Mienen. Das Volk begafft sie, wie das vorher die Hotelgäste getan haben. Wo sie vorbeigehen, verstummt das Reden und Lachen vor den Haustüren und an den Schenken stellen sich die Männer auf einen Haufen, starren erst, reißen dann Witze und weisen mit Fingern. Die Maria vergnügt sich daran. Das Kopftuch liegt ihr wieder im Nacken. Das schwarze Haar hängt ihr wirr um den Kopf, aber es ist, als trete aus dem Wust das braune, scharfe Profil mit der geraden, feinen Nase nur um so edler hervor. Des Xanders Gesicht überfliegt manchmal ein Zornblitz, wenn er ein Hohnwort auffängt, aber die Maria wirft verächtlich die Schultern hoch und spricht zuweilen laut und lustig auf den Gefährten ein. Dann, während sie gemächlich weiterschlendern, scheint auch in die Bauern eine Art Bewunderung für die zwei zu fahren.

„Hudelvolk,“ sagt einer.

„Zwei Stattliche sind das,“ gibt ein anderer zurück.

„Das Mädchen schau an,“ sagt ein Dritter und schleckt.

Die Maria, dem Xander ein paar Schritte voraus, geht langsam gegen die Vortreppe zum Kreuz hin. Ein Stück ab davon bleibt sie stehen und lauscht auf die Musik. Sie singt nach dem Takte, schwingt sich in den Hüften, die Hände in die Seite gestemmt. Als der Xander herankommt, tritt sie völlig zum Geländer und lehnt sich daran, hinaufhorchend. An ihr vorbei geht das Aus und Ein der Grünwinkler.

In der Straße stellt sich ein Kreis von Kindern um die zwei Braunen auf. Ein paar Weiber treten hinzu. Nun kommt vom Obeydorf her der lange Gisler-Andreas gegangen. Er nähert sich mit großen, plumpen Schritten. Von weitem blickt er schon mit seinen klaren, von unten spähenden Augen auf die Korbflicker. Ehe er die Treppe hinaufsteigt, hält er einen Augenblick an, streicht sich mit der großen Hand über den Bartstreifen am Ohr und ans Kinn hinab und sagt ein langsames „Tag“. Er ist der erste, der die beiden grüßt.

Der Xander gibt den Gruß zurück. Sie messen einander mit einem ruhigen Blick.

„Ist hier im Ort wohl eine Unterkunft für die Nacht zu finden?“ fragte der Korbflicker den Bauern. Der sieht sich gemächlich um, als suchte er nach der verlangten Unterkunft, streift dabei über ein paar Gesichter mit einem stillen Lachen, wie um zu sagen: ‚Die da braucht nicht zu fragen.‘ Dann nennt er eine kleine Schenke im Oberdorf, beschreibt sie mit zwei Worten, wo sie liegt und steigt die Treppe hinauf. Die Maria und der Xander sind wieder allein und lehnen frei an der Treppenmauer. Zuweilen wirft eines dem andern ein Spottwort zu, wenn die Reihen der Gaffer, die sich dichter um sie schließen, neuen Zuzug bekommen.

Noch ist die Dorfgasse heiß vom Brand der Sonne, aber die Sonne ist erloschen. In den Lüften ist es still. So laut das Dorf ist, so atemlos still sind der Wald über den Hütten, die Berge, der Himmel und in der Tiefe der See. Und der Himmel ist schwarz, und schwarzblau ist der See.

Die Zudringlichkeit der Bauern wächst oder vielleicht wächst ihr Erstaunen über die zwei adeligen Bettler, den Xander und die Maria. Die Nachricht, daß an denen etwas zu schauen sei, scheint durchs Dorf zu fliegen. Immer mehr Menschen sammeln sich vor dem Gasthaus und aus diesem tritt jetzt und jetzt einer, von einem andern gerufen, um einen Blick auf die Fremden zu tun. Plötzlich scheint die Neugierde den ganzen Haufen Festende zu fassen, die sich bisher im Tanzsaal vergnügt haben. Eine Schar Männer und Mädchen quillt durch die Gasthoftür auf die Treppe. An ihrer Spitze steht der Leuener, dicht neben ihm seine blonde Frau. Ihr blitzblaues Kleid leuchtet aus dem Menschenklumpen.

„Wo sind sie, die Wundertiere?“ fragt der Zeno in Herauskreien mit schreiender Stimme. Er ist barhaupt, erhitzt. Sein braunes Haar ist feucht und seine hervortretenden Augen glänzen.

Landesbibliothek Oldenburg

darauf keine Rücksicht zu nehmen. Ich würde die miserable Erziehung der Männer bedauern, die durch die Mitwirkung der Frauen sich nicht bestreben würden, wenn sonst ein schlechter Ton herrscht, einen besseren und gesitteteren Ton anzunehmen. Dann sagt ein Teil der Liberalen, „wird durch das aktive Wahlrecht in die Ehe, in die Familie, der Zwiespalt getragen, wenn die Meinungen verschieden sind." Wie ist es damit? Gewiß werden sicher die Meinungen häufig verschieden sein, wie sie heute verschieden sind. Ist denn aber der Stimmzettel Ursache und Maßstab für den Streit in der Ehe? Unterhält man sich denn jetzt nicht über politische Dinge in der Familie? M. H.! Das ist ein ganz kleiner und meiner Ansicht nach falscher Einwand. Im Gegenteil sage ich: Wenn die Frauen mit beteiligt werden und wir nach Jahrzehnten zurückblicken, dann wird die Ehe vertieft sein durch die Tatsache, daß die Frau Kenntnis gewinnt von den Dingen, die den Mann so häufig und vielfach berühren, jeden Mann berühren, nicht nur den, der im öffentlichen Leben steht, sondern jeder muß im Rahmen all der öffentlichen Dinge seine Arbeit ausüben heutzutage, denn wir können uns ja keinen Augenblick mehr loslösen von den öffentlichen Gewalten. Der einzelne kann sein Leben gar nicht mehr anders führen, er ist abhängig von all den öffentlichen Dingen, die beschlossen sind, denen er folgen muß. M. H.! Die Frauen haben die Schulpflicht wie die Männer. Sie haben auch die Steuerpflicht wie die Männer. Nun wird gesagt, die Männer üben die Wehrpflicht aus und die Frauen nicht. Die Frauen haben aber doch gerade jetzt in diesem Kriege bewiesen, daß sie auch auf dem Gebiet des Kriegsdienstes in vollem Maße ihre Schuldigkeit getan haben. Vier Jahre sind die Frauen in Deutschland ebenso wie die Männer durch eine harte Schule gegangen. Sie pochen jetzt an an die Tore und wünschen den Eintritt, mitzuwirken im öffentlichen Leben. Verwehren Sie es ihnen nicht, und begehen erneut ein großes Unrecht, einen großen staatlichen Fehler. Wir, die wir grundsätzlich für die Gleichberechtigung der Frauen sind, fordern heute nicht das Wahlrecht zum Reichstag und zu den gesetzgebenden Körperschaften der einzelnen Landtage, obgleich das als Zielpunkt uns durchaus vorschwebt. Aber die Grundlage der Betätigung der Frauen in der Gemeinde fordern wir und glauben, daß wir ihnen die Tür dazu nicht länger verschließen können. Wir glauben das auch deshalb nicht, weil wir ein Element damit hineinbringen ins öffentliche Leben, was heute fehlt. Wir wollen aus den Frauen nicht Männer machen. Das wollen die Frauen auch selbst nicht. Es werden aber aus den Frauen die Mannweiber gewählt in die Vertretungen, wenn Sie ihnen nicht das aktive Wahlrecht geben, sondern sie nur von den Männern wählen lassen. Die Frauen müssen selbst diejenigen ihrer Mitbürgerinnen mitwählen, die das ausgleichende Element hineinbringen in die Vertretung. Deshalb ist das passive Wahlrecht nichts. Nur das aktive Wahlrecht verbunden mit dem passiven Wahlrecht schafft erst die Möglichkeit, den Ausgleich herzustellen zwischen Männer- und Frauenstimmen. Wir betrachten die Frage der Gleichberechtigung der Frau auf allen Gebieten als eine Frage des Rechts und der Gerechtigkeit, als eine Frage der Menschlichkeit und staatlichen Notwendigkeit und sind fest überzeugt, daß es derjenigen Nation, die sie zuerst in unserem Sinne löst, den größten Vorteil bringen wird. (Bravo!)

Präsident: Herr Abg. Tappenbeck hat das Wort.

Abg. Tappenbeck: M. H.! Einig sind wir alle in der Anerkennung, daß die Frau Bedeutendes, Gewaltiges leistet, sowohl im öffentlichen Leben, soweit sie sich daran beteiligen kann, als auch in den Leistungen, die sie während des Krieges auszuweisen hat. Aber ich kann aus dieser Tatsache nicht dieselben Folgerungen ziehen wie Herr Abg. Tantzen, obwohl ich seinen ausgezeichneten Ausführungen im übrigen fast in allen Punkten vollkommen beistimmen kann. Ich bin wie überall so auch hier gegen eine sprunghafte Entwicklung und glaube, daß es richtiger ist, mit dem den Anfang zu machen, was die Hauptsache bildet. Das ist nämlich, daß wir die tüchtigsten und geeignetsten Frauen tatsächlich zur Mitarbeit auf allen Gebieten der Gemeindeordnung mit heranziehen. Und um dies zu erreichen, genügt das passive Wahlrecht. Es wird den Männern ebenso gut möglich sein, mit Hilfe der Frauenorganisationen die geeignetsten und tüchtigsten Frauen für diese Aufgabe auszuwählen. Und so werden wir einen wesentlichen Fortschritt erreichen, wenn wir die Frauen auf diese Weise mit zur aktiven Arbeit heranziehen. Das Hauptbedenken bei mir gegen die Zulassung des aktiven Wahlrechts liegt darin, daß nach meiner Ueberzeugung die große Mehrheit der verheirateten Frauen dem aktiven Frauenwahlrecht wenigstens gleichgültig gegenüberstehen. Man soll niemandem politische Rechte aufdrängen, der sie selber nicht haben will. Darin bin ich in Uebereinstimmung mit Herrn Tantzen, daß das letzte Ziel die völlige Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann im politischen Leben sein wird. Nur wünsche ich, dies stufenweise zu erreichen, zunächst durch die Gewährung des passiven Wahlrechts in der Gemeinde. Und dann, sobald eine größere Stimmung dafür in den weiten Kreisen der weiblichen Bevölkerung sich geltend macht, würde ich auch durchaus bereit sein, den zweiten Schritt zu tun, das aktive Wahlrecht den Frauen zu verleihen. Und erst dann würden wir den weiteren Schritt tun, sie auch heranzuziehen zu den gesetzgebenden Körperschaften in Staat und Reich. Ich bitte den Landtag, für den Antrag der Mehrheit in diesem Punkte einzutreten.

(Schluß folgt.)

Aus dem Lande.

Zu hohe Preise für Zuckerwaren.

Die Fachzeitschrift Gordian in Hamburg erläßt in den Heften 549 und 550 vom 9. und 23. März Verwarnungen an die deutschen Zuckerwarenfabrikanten, die ihre Süßwaren zu unangemessen hohen Preisen in den Verkehr bringen. Seit Monaten müssen die Verbraucher für einfache Bonbons oft einen Pfundpreis von 8, 10 bis 12 Mk. und mehr bezahlen, während der „angemessene" Preis zwischen 2,40 und 3 Mk. liegen soll. Zu einem solchen Preise waren nur äußerst selten Bonbons anzutreffen. Das Kriegsernährungsamt, dem diese Ungehörigkeiten natürlich ebenfalls längst bekannt sind, wird nun in allernächster Zeit eine Sortenbeschränkung und Höchstpreisbestimmung vornehmen. Der Gordian schlägt vor, drei Monate lang nur eine einzige, und zwar die billigste Sorte von hart ausgekochten Bonbons, zuzulassen, die dann mit vielleicht 60 Pf. das Viertelpfund im Kleinhandel verkauft werden müßte. Die bestehenden freien Verbände hätten eine Reinigung des Marktes nicht durchgeführt, so müßten denn auch die Bonbons unter Preisaufsicht der Regierung genommen werden. — Diese Regelung ist sehr zu begrüßen. Die Preiswucherei in Zuckerwaren zeigt, wohin wir mit dem freien Handel in allen Lebensmitteln kommen würden, für den interessierte Kreise immerfort eintreten.

•

Patentschau.

(Mitgeteilt vom Patentbureau Johannes Koch, Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 59.)

Gustav Flebbe, Rüstringen (Oldb.): Fellspanner. Gebrauchsmuster.

Franz Hallerstede, Oldenburg i. Gr.: Wassertragesack. Gebrauchsmuster.

H. Schiller, Neuenburg (Oldb.): Wasserwage. Gebrauchsmuster.

•

Jever. Städtische Kohlenversorgung. In der Zeit vom 1. bis 15. April werden ausgegeben: Auf Abschnitt 4 aller Kohlenkarten 1 Zentner Kohlen, auf Abschnitt 5 der rotbraunen, gelben und grauen Karten 1 Zentner Briketts, auf Abschnitt 6 der gelben und grauen Karten ½ Zentner Koks. Haushaltungen mit Zentralheizung erhalten für April ½ Zentner Briketts. Bezugsscheine sind im Rathause abzufordern.

— Eine wichtige Nachricht weiß das Jeversche Wochenblatt zu melden, nämlich, daß der Mannschaftsbestand und der Mannschaftsersatz des deutschen Heeres für absehbare Zeit ausreicht, um den Feinden zu begegnen. Das Blatt will die Nachricht aus dem Großherzoglichen Ministerium haben.

Varel. Der Fettwaren-Diebstahl, von dem wir neulich kurz berichteten, hat folgenden Umfang: Es wurden gestohlen: 1. dem Mühlenbesitzer Gerhard Fischbeck in Varel, Mühlenstraße, mittels Einsteigens drei Schinken, je etwa 16 Pfund schwer, und zwei Seiten geräucherten Speck, je etwa 10 Pfund schwer; 2. der Ehefrau des Bäckers Gustav Gericke in Langendamm zwei geräucherte Schinken im Gewichte von je 15 Pfund; 3. der Landwirtin Emma Rabe daselbst fünf Seiten Speck, je 12 Pfund schwer, zwei angeräucherte Schinken, je 16—17 Pfund schwer, vier Mettwürste, je 2½ Pfund schwer, zwei Rückenstücke, je zwei bis drei Pfund schwer, und ein Vorderbein. Die Speckseiten und Schinken waren mit dem Brennzeichen „E. A. R." gezeichnet. Auf die Ermittelung des Täters hat der bestohlene Fischbeck eine Belohnung von 100 Mark ausgesetzt, deren Verteilung dem freien Ermessen des Staatsanwalts vorbehalten bleibt.

— Städtische Lebensmittelversorgung. Am Freitag nachmittag von 2 bis 4 Uhr findet am Wasserturm ein Steckrübenverkauf statt, je Zentner 5 Mark, auch an Bewohner der Landgemeinde Varel jedes Quantum. — Auf Nr. 31 der Lebensmittelkarte wird bei den Kaufleuten Athen, Drantmann, Eisenbart, Flügel, Geerken, Knoop, Stolle und im Konsumverein Syrup abgegeben.

— Der Amtsverband Varel beteiligt sich an der 8. Kriegsanleihe mit 500 000 Mark.

— Die Landgemeinde Varel hat nach der letzten Gemeinderatssitzung für die 8. Kriegsanleihe 30 000 Mark gezeichnet und ist dem Kriegerheimstättenverein mit einem Jahresbeitrag von 200 Mark und einer Zuwendung von 5000 Mark beigetreten. Zur Durchführung einer regelrechten Acker- und Gartenbestellung wurde eine Kommission von zwei Personen für jede Bauerschaft gewählt. Auch sollen militärische Gespanne entliehen werden, um eine ordnungsmäßige Bewirtschaftung der kleinen landwirtschaftlichen Betriebe herbeiführen zu können.

Oldenburg. Die Bezugsscheinpflicht für Schuhe ist aufgehoben. Dafür tritt aber für Schuhe mit Lederbesohlung eine verschärfte Bedarfsscheinpflicht ein. Um ein Paar bessere Schuhe mit Ledersohlen zu behalten, kann für die Gartenarbeit dringend die Anschaffung von einem Paar Schuhen aus imprägniertem Segeltuch mit Holzsohlen empfohlen werden. Auch das Sohlenflickleder wird immer knapper.

-e. — Unter den Kriegsgesetzen. Vom hiesigen Schöffengericht wurden mehrere auswärtige Firmen zu zum Teil hohen Geldstrafen verurteilt, weil sie ohne Erlaubnis in den Nachrichten für Stadt und Land Bekanntmachungen veröffentlicht haben, daß sie Lebensmittel anzukaufen suchen.

b. — Sie erlernen es nie! Sobald sich der Brennstoffmangel bemerkbar macht, was in den letzten Wochen hier festzustellen war, fühlen sich die Kohlenlieferanten wieder als Herren der Lage. Entweder wird nur an Kunden ausgegeben oder sie setzen die Ausgabezeit an, wie es ihnen paßt. Ob die Frauen lange Wege und die kostbare Zeit vergebens opfern, das kümmert sie nicht. Ob diese Kaufleute nie daran denken, daß der Krieg einmal ein Ende nimmt und das Publikum dann die Lehren aus diesen Manövern ziehen könne? Von zuständiger Seite sollte hier einmal ganz energisch zugefaßt werden. Auch über die kolossalen Preisunterschiede müßte ein Wort gesagt werden.

b. **Ohmstede.** Feldbohnen und Felderbsen zur Saat werden zurzeit im Amtsbezirk ausgegeben. Bestellungen sind bei den Gemeindeverwaltungen der Vorortgemeinden einzureichen. Alles weitere (Saatkarte usw.) wird von hier aus gemacht.

Delmenhorst. Holzverkäufe finden am Donnerstag den 11. und Freitag den 12. April im Hasbruch statt und zwar in den Schutzbezirken Grüppenbührener Seite, Wielstedter Seite, Hengenbusch Stühe, Stenum und Deichhorst. Ueberall wird Nutz- und Brennholz verkauft.

Osnabrück. Aufsehen erregende Verhaftung. Der Inhaber der großen Treibriemenfabrik in Westerhausen bei Melle, Fabrikant Herold, wurde auf Anordnung der Staatsanwaltschaft verhaftet und in das Gerichtsgefängnis nach Osnabrück übergeführt. Es handelt sich um schwerwiegende Verfehlungen gegen Kriegsmaßnahmen.

Aus aller Welt.

Urteile des außerordentlichen Kriegsgerichts in Hamburg. Wir lesen im Hamburger Fremdenblatt: In der letzten Sitzung wurde verhandelt gegen 1. die Ehefrau Erna Halbe, geb. Demuth, 2. den Schleifer Theodor Auferkordt, 3. gegen den Bureauangestellten Wilhelm Struwe, 4. dessen Ehefrau Frieda Struwe, geb. Drews, 5. ledige Anna Wulf, sämtlich in Hamburg, wegen Drucklegung einer politischen Flugschrift, in der zum Massenstreik aufgefordert wird. Die Angeklagten wurden wegen Versuchs des Landesverrats verurteilt, und zwar Frau Halbe zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, die Eheleute Struwe und der Angeklagte Auferkordt zu je 2 Jahren Zuchthaus, während die Angeklagte Wulf mit 9 Monaten Gefängnis davonkam. — Der jugendliche Bote Carl Beck in Hamburg hatte am 22. März d. J. in einem Kontor einen Handlungsgehilfen in der Absicht des Raubes mit seinem Stock niedergeschlagen. Der gemeingefährliche Täter erhielt wegen schweren Raubversuches 2 Jahre und 6 Monate Gefängnis. Wegen gleichen Verbrechens wurde gegen den Schlossergesellen Erich Stichtrik und Maschinenbauer Hugo Somm in Hamburg auf eine Gefängnisstrafe von je 2 Jahren und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 2 Jahre erkannt.

Bücherschau.

Arbeiter-Jugend. Die soeben erschienene Nr. 7 des zehnten Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte . . . Von Richard Weimann. — Mein erster Schulgang. Von H. Salzmann. — Wissenschaft und Berufswahl. Von Dr. Albert Mayr. — Die Zukunft. Gedicht von Emma Döltz. — Adam und Eva, Darwin und die Affen. Von Gg. Engelbert Graf. (Mit Abbildungen.) — Der Weg zu den Sternen. — An die neue Jugend. Gedicht von Karl Henckell. — Religionsstunde. Gedicht von Alfred Rehtz. — Aus der Jugendbewegung. — Zur wirtschaftlichen Lage.

Quittung.

Für die wegen Kindesmord freigesprochene Arbeiterin gingen ferner bei uns ein: J. E. 50 Pf.

Expedition des Nordd. Volksblattes.

Er dampft gleichsam von Festfreude und Festerregung und ist das leibhaftige Bild dessen, was er für den Tag geweissagt hat: heute soll etwas laufen!

Als er von Wundertieren scheut, tritt unten der Xander ein wenig in die Gasse hinaus und schaut hinauf. Er lacht scharf und wirft der Maria das ebenso scharfe Worte zu: „Komm, wir sind lang genug ausgestellt gewesen."

Den Lauener faßt eine Art Hochmutskoller, ein Lärmiger ist er Tags seines Lebens gewesen, zum Ueberfluß hat ihn jetzt der Wein beim Kragen. „Was will das Hudelvolk! Ist es nicht frech, sich da unten hinzustellen, als ob man zum Fest gehörte," murrt er hinter sich in die Bauernschar. Denn reißt ihn der Präsesdünkel und die Weinlaune fort. Er packt mit beiden Händen das Treppengeländer und brüllt zum Xander hinab: „Macht, daß ihr weiterkommt jetzt, ihr! Ihr habt nichts herumzulungern da unten."

Der Xander hatte sich zum Gehen gewandt, auch die Maria ist von der Treppenmauer weggetreten. Jetzt bleibt der erstere stehen und blickt zum Lauener und den andern hinauf. Gemächlich stopft er die Hände in die Taschen seiner zertragenen und verflickten Hosen und stellt sich breit hin. Ueber sein Gesicht läuft ganz sichtbar ein weißer Schein, die Züge erscheinen schärfer; der kleine, spitze, schwarze Bart zittert einmal unmerklich.

Da kracht es plötzlich dumpf über den Hütten und Bergen. Es grollt und rollt, weiß keiner, aus welcher Richtung. Es will nur kein Ende haben. Gebannert hat es! Und die Luft in der Gasse ist schwül und schwer.

Der Lauener scheint geglaubt zu haben, daß seine lärmige Aufforderung genüge. Er hat sich gleich um- und der Tür wieder zugedreht. Ehe er hineingeht, schaut er sich fast zufällig noch einmal um und sieht den Xander noch immer breit in der Gasse stehen.

„Ja — ja — geht er nicht, der Hudel," lallt er und kommt auf die Treppe zurück. Sein Kopf ist glührot. In die Bauern hinter ihm und die in der Gasse fährt Unruhe. Ein paar Schreier melden sich. „Fort mit dem Hudel! Zum Teufel mit dem Pack!" Andre mahnen ab. Durch allen Lärm ist die langsame, starke Stimme des Gisler-Andreas hörbar: „Das wird keinem groß weh tun, wenn die da unten stehen!"

Der Lauener beugt sich übers Geländer hinaus. „Hast mich nicht verstanden, du," schreit er, „weg sollst da unten, du — oder — — —"

Der Xander, weiß und spitz im Gesicht, geht an die Treppe heran wie vorhin die Maria, er lehnt sich am. Es liegt eine Art Frechheit in seinem Gebaren. Er lächelt auch.

Das Lächeln stachelt den Zeno. Er tut zwei Schritte die Treppe herab. Die schlanke Maria tritt zum Xander und zupft ihn am Aermel. Auch sie ist bleich. „Komm," sagt sie leise und hastig zum Manne. Dem Lauener wirft sie ein Schimpfwort ins Gesicht. Der Xander rührt sich nicht von seiner Treppe.

Von denen, die ihn stacheln, und den andern, die ihn zurückhalten wollen, macht sich der Lauener los. Die Treppe herab fährt er an den Korbflicker heran, fest- und weindampfend wie er ist. „Willst gehen oder nicht," brüllt er. „Meinst, es will sich einer etwas holen an dir, Lauser."

„Wohl hier stehen werde ich dürfen," sagt der Xander nicht laut, in verbissenem Ton.

Der Lauener flucht auf und ballt die Faust: „Willst gehen oder nicht?"

„Wenn ich will," sagt der Xander.

Da zuckt ein Blitz über den Himmel, kracht wieder der Donner und plötzlich bricht flutähnlich der Regen nieder. In das Strömen wirft sich ein jäh aufgesprungener Wind. Es ist ein wildes Durcheinander in den Lüften.

Ein wirres Durcheinander ist auch in der Gasse. Der Lauener mag zuerst geschlagen haben, er ist immer ein Raufbold gewesen. Jetzt taumelt er auf einmal und schlägt schwer hintenüber. Der Xander hält ein Messer und das ist rot.

Der Zeno hat keinen Laut von sich gegeben. Er liegt nur und rührt sich nicht mehr. Einen Augenblick lang starren dreißig, vierzig Menschen mit aufgerissenen Augen auf das, was geschehen ist. Mit gereckten Fäusten stehen einige Bauern da, mit denen haben sie den Zeno und den Korbflicker trennen wollen. Da kreischt ein Weib auf: „Gestochen hat er ihn!" Die Bauern von Grünwinkel sehen rot. Nicht alle. Nur die, die der Kirchweihfreude zu üppig gefrönt haben! Aber ihrer sind viele. Die eine Meute fallen sie über den Xander her. Der zückt das Messer, aber der zähe Furger, der Führer, erhascht sein Handgelenk und hält es wie zwischen Klammern. Die andern aber fassen zu, am Hals, an der Brust, an den Haaren. Es ist ein wildes, wüstes Durcheinanderwogen von Menschenleibern. Aus dem Haufen tönt das gelle Aufkreischen einer Frauenstimme; die Maria ist mitten unter den Ringenden.

Der Xander wehrt sich verzweifelt. Der Regen gießt auf die balgende Schar, der Himmel schüttert im Donner und um die Berge loht es. Der Regen kühlt aber die Bauern nicht. Sie sind wie die Stiere. Es ist als sei die ganze Wildheit in ihnen lebendig geworden, die die Natur ihrer Heimat an sich trägt, Laute und Rufe und Steinschlag und Sturm. Sie zerstampfen und zerreißen ihn buchstäblich, den Xander. Erst als er leblos unter ihren schweren Schuhen liegt, lassen sie ab. Selbst dann stehen noch zwei, drei schäumend über ihm: „Fremder Hund, verfluchter!"

Als sich das Gewühl löst, zeigt die weiterverschlagene Gasse ein fürchterliches Bild. Dort liegt der Lauener; der Regen wäscht ihm das Blut ab. Hier ist der Korbflicker hingestreckt, entstellt, zerrissen. Dazwischen halten die Bauern mit heißen Köpfen und wildem Blick, Flüche auf den Lippen. Drüben stehen andere bleich, kopfschüttelnd, neben ihnen händeringende Weiber. Von einem Munde kommt ein atemloses: „Jesses — jesses."

„Jesses, jesses," geht es weiter rund um. Jetzt, da es geschehen, kommt der bleiche Schrecken. Und die Maria steht da, mitten unter den andern, zerzaust, mit zerrissenem Gewand — sie hat Fäuste genug zu fühlen bekommen —, und sie sieht sich rings um, mit einer grausigen Langsamkeit, mit weitaufgerissenen Augen, wie als zu fragen: „Kommt ihr jetzt an mich, ihr — ihr Teufel?" Aber ihre Gestalt ist selbst jetzt schlank und hoch und sie steht wie schwebend auf den nackten Füßen.

Plötzlich kommt etwas über die Gasthaustreppe herab, im feinen Staat, das Gewand leuchtet in die Düsterkeit der Gasse hinaus: die Julia Lauener! Ihr Vater führt sie. Sie haben sie ins Haus gezogen, als der Streit angehoben hat. Aber sie weiß schon, was geschehen ist. Sie flennt und das „Jesses, jesses" ist auch auf ihren Lippen. Hinter ihr aber auf der Höhe der Treppe steht der alte Gisler-Andreas, lang, vornübergebeugt. Mit seinen klaren Blacken sieht er über alles hin. Dann sagt er laut: „Er hat es gesagt der Lauener: Etwas laufen soll heute! Es ist etwas gelaufen — etwas!" In des alten Menschen Stimme zittert der Zorn.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg